41
2119

41
2119
Goslar
№ 10
<36625249270013
<36625249270013
Bayer. Staatsbibliothek

N:o 10

Der zehnte Mai 1631.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Fragment
aus der
Geschichte Magdeburg's

von

[Heinrich]
H. Rathmann.

ZSCHOKKE VEREIN

Magdeburg,
Creutz'sche Buchhandlung.
o. J. [ca. 1810]

= Hw. 545

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

König Gustav Adolph von Schweden, der hochherzige Verfechter des Evangelischen Glaubens, sandte, nachdem er am 24. Juni 1630 mit 15,000 Schweden auf der Insel Rügen angekommen und die Römisch-Kaiserlichen Heere in Pommern und den Marken mit Glück bekämpft und zerstreut hatte, im November 1630 seinen Obristen und Hofmarschall Dietrich von Falkenberg, in geheim, als Schiffer verkleidet, nach Magdeburg, um daselbst das Commando zu übernehmen, weil er mit der Thätigkeit zwar, aber mit der Hitze und Unbedachtsamkeit des Administrators Christian Wilhelm, der sich seit dem 1. August Anhang und Feststellung in Magdeburg zu verschaffen gewußt hatte, nicht zufrieden war. Er ließ auch das mit Magdeburg geschlossene Bündniß bestätigen, und von Neuem versprechen: daß er, sobald als möglich, zum Beistand der Stadt heranrücken wolle.

Unterdessen hatte der Römische Kaiser am 14. Sept. d. J. sehr ernstlich und drohend, an den Magistrat zu Magdeburg geschrieben, und befohlen, daß die Magdeburger dem Administrator, als einem Reichsfeind, nicht weiter beistehen, sondern ihn aus der Stadt entfernen sollten. Der Magistrat erhielt dies Schreiben aus des Administrators Händen, dessen Truppen es aufgefangen hatten, beantwortete es erst am 10. November d. J., und

bezeugte dem Kaiser: daß der Administrator, welcher ja noch nicht rechtskräftig abgesetzt, und in die Acht erklärt sei, — mit welchem auch die neuen katholischen Domherren sich wegen seines Rücktritts in Unterhandlungen eingelassen hätten, — wider ihr Wissen und Wollen unversehens in die Stadt gekommen sei, sich auf der Stiftsfreiheit am Neuenmarkt einquartiert habe, vom gemeinen Volk begünstigt worden sei, Truppen geworben, und sie jetzt in die Vorstädte verlegt habe, daher stehe es nicht in der Gewalt des Magistrats, ihn zu entfernen, und er allein müsse für das, was er Feindliches vorgenommen habe, verantwortlich sein. Zugleich aber führte der Magistrat die bittersten Klagen über die nun schon in's sechste Jahr erduldeten, harten Bedrückungen von den Kaiserl. Truppen, insbesondere auch über das harte Verfahren der Kaiserlichen Commissarien gegen die evangelischen Dom- und Stiftsherren, und über das heimliche Anschlagen des Cassations-Mandats gegen sie vom 6. Juli d. J. Bald nachher ward auch eine weitläuftige Deduction vom Jahre 1629 über die der Stadt von den Kaiserlichen zugefügten Bedrückungen öffentlich bekannt gemacht.

Am 26. November d. J., zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, erhob sich ein schrecklicher unerhörter Sturmwind, wodurch zu Magdeburg einige der höchsten und besten Thürme, nämlich der Johannis- und der noch nicht lange neu aufgeführte Catharinen-Thurm, desgleichen die Thürme von St. Annen und Gertrud, und der Sudenburger Kirchthurm, niedergeworfen wurden, welche mehrentheils auf die Kirchen stürzten, und diese sehr beschädigten. Dieser Sturm warf auch den aus dem Bischofshofe in den Dom führenden steinernen Gang gänzlich nieder, zerstörte 5 Wind- und 6 Wassermühlen bei Magdeburg, und that auch sonst an Häusern und Gebäuden

in der Stadt und auf dem Lande großen Schaden. Er ward nachher, wie einige andere ungewöhnliche Vorfälle, als eine Vorbedeutung der Zerstörung Magdeburg's angesehen.

Eben so bedeutungsvoll sah man es nach der Denkart jener Zeit an, daß Tilly, in einem mit Pappenheim und andern Generalen zu Hameln in seinem Logis auf dem Rathhause, gerade während dieses Sturms gehaltenen, Kriegsrath, beschloß, Magdeburg ernstlich anzugreifen, und die Eroberung dieser Stadt zu versuchen. Zu gleicher Zeit setzte der Sturm eine nahe Pulvermühle in den Brand, welche mit entsetzlichem Krachen in die Luft flog. — Pappenheim verlangte zur Eroberung Magdeburg's nur 2000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde. Tilly antwortete: er wolle ihm gern 3000 Mann zu Fuß und zu Pferde dazu geben, indem er bedenken müsse, daß er nicht Bauern vom Lande, sondern einen guten Wall und Soldaten vor sich haben werde. Pappenheim hatte kurz vorher im October d. J., nebst dem aus Ostfriesland herbeigeeilten Obristen Reinacher, die vom Herzog Franz Karl von Lauenburg für Schweden geworbenen Truppen, womit er dem König Mecklenburg erobern helfen, und ihm den Weg nach Magdeburg bahnen wollte, völlig geschlagen, zerstreut, und zum Theil in Kaiserliche Dienste genommen. Darauf marschirte er mit seinem, über 10,000 Mann starken, Heere in's Magdeburgische, näherte sich gegen den Winter der Stadt mehr und mehr, und bereitete alles, unter andern auch eine Menge Sturmleitern und andere Kriegsgeräthschaften, besonders in Wolfenbüttel, zur Belagerung vor.

Der nunmehrige Schwedische Kommandant von Falkenberg in Magdeburg traf aber auch alle nöthige Anstalten zur tapfern Gegenwehr und zur Vertheidigung

der Stadt. Christian Wilhelm hatte ihm den Oberbefehl über alle seine neugeworbenen Truppen gänzlich überlassen, und sich nur seine Leibcompagnie von 250 Mann vorbehalten. Falkenberg ließ nun überall, besonders in Sachsen, heimlich werben, und borgte dazu so viel Geld, als er bekommen konnte, in Magdeburg auf Wechsel, welche in Hamburg bezahlt werden sollten. Die Werbungen gingen gut von Statten, und hatten keinen geringen Zulauf. Falkenberg bemühte sich lange vergeblich, die Bürgerschaft zu Magdeburg dahin zu bringen, den neugeworbenen Truppen in der Stadt Quartier zu geben. Das Exempel der Vorstädte stand den Bürgern zu lebhaft vor Augen, und man hatte ja der Stadt versprochen, daß der Krieg ihr nichts kosten sollte. — Endlich aber nahm man doch zu den 2 Compagnien Stadtsoldaten noch das Falkenbergische, 800 Mann starke und im besten Ruf stehende Regiment, unter dem Obrist-Lieutenant Trost, in die Stadt auf, und bewilligte für jeden Mann wöchentlich 21 Gr. Servis. Sie mußten aber vorher der Stadt und dem Magistrat schwören.

Um nun den übrigen neugeworbenen Truppen Beschäftigung und Quartier zu verschaffen, ließ Falkenberg im November d. J. zu Prester eine starke Schanze, desgleichen auf dem Mühlberge, einen Flintenschuß von der Zoll- oder Thurmschanze, eine starke Redoute, anlegen, welche er Trotz Kaiser benannte. Auch ließ er die Neustadt mit Palissaden und aufgeworfenen Gräben noch mehr befestigen. Zu gleicher Zeit und zu gleichem Zweck ließ er mit 800 Mann zu Fuß und 200 Mann zu Pferde unter dem Obersten Schneidewind, die Kaiserlichen in Neuhaldensleben angreifen, und sie von da vertreiben. Durch einen zweistündigen Sturm ward die Stadt erobert, und dabei 60 Mann Kaiserliche niedergehauen,

und 100 Mann gefangen genommen, auch eine Menge daselbst gefundenen Proviants und Munition nach Magdeburg gebracht. Pappenheim aber erschien bald mit einigen Tausend Mann und 8 Kanonen vor Neuhaldensleben, und brachte es bei eingefallenem heftigen Frost am 15. December d. J. durch einen Accord bald wieder in seine Gewalt. Die Fürstlichen Offiziere und Soldaten mußten sich zu Kriegsgefangenen ergeben, mußten ihr Gewehr und ihre Pferde abliefern, und schwören: daß sie nie wieder gegen den Kaiser dienen wollten. Ihr auch gefangener Befehlshaber, von Schneidewind, ward bei öffentlichem Trommelschlag von Falkenberg citirt, sich zu verantworten. — Da er sich nicht einstellte, ward er für ehrlos erklärt, und seine Güter confiscirt. Jedoch wußte er in der Folge sich bei Gustav Adolph wieder beliebt zu machen, und bekam noch ansehnliche Güter von ihm geschenkt.

Der bisherige ligistische Ober-General Tilly aber, — welchem der Kaiser nun auch an des abgedankten Wallensteins Stelle auf dem Reichstage zu Regensburg den Oberbefehl über seine sämmtlichen Truppen anvertraut hatte, und auf welchem die katholische Partei noch alle ihre Hoffnung, bei dem großen Glück und den Siegen Gustav Adolph's setzte, — zog nun eiligst die in Ostfriesland, in Bremen, Schwaben und Franken zerstreuten Kaiserlichen Truppen im Niedersächsischen Kreise zusammen und marschirte zunächst nach Halberstadt. Von hier schrieb er am 19. December d. J. sowohl an den Magistrat zu Magdeburg, als an den Administrator, benachrichtigte sie von dem erhaltenen Oberbefehl, und forderte sie dringend auf, die Feindseligkeiten gegen den Kaiser einzustellen, sich ihm wieder zu unterwerfen, und sich nicht muthwillig in's Verderben zu stürzen. Diese

Schreiben brachte ein Trompeter am 24. December d. J. nach Magdeburg. Der Magistrat antwortete am 17. Januar, bezog sich auf sein Antwortschreiben an den Kaiser vom 10. November 1630, bezeugte die Unterwürfigkeit der Stadt gegen ihn, und bat, sie mit Kriegsbeschwerden zu verschonen. Der Administrator antwortete erst den 7. Februar 1631 sehr dreist, kühn und entschlossen: daß er alles erwarten, die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der Kaiserlichen nicht länger dulden, mit seinen Unterthanen für Religion und Gewissensfreiheit Alles wagen, sie mit Schwedischer Hülfe vertheidigen, und sich tapfer wehren wolle. Pappenheim suchte auch den von Falkenberg zu gewinnen, indem er ihm in einem Schreiben eine große Belohnung vom Kaiser versprach, wenn er die Stadt übergeben würde. Falkenberg aber antwortete mit großem Unwillen: daß er den, welcher einen solchen ehrlosen Antrag noch einmal an ihn bringen würde, auf der Stelle aufknüpfen lassen wolle.

Da Tilly um diese Zeit, durch den in Frankfurt und Landsberg commandirenden Kaiserlichen General von Schaumburg, die kläglichsten Nachrichten von dem üblen Zustande des Ueberrests der Kaiserlichen Armee bei Landsberg erhielt, welche nicht nur von den Schweden, sondern auch von der strengen Kälte im Winter, sehr gelitten hatte; so bewog ihn dies, aus dem Erzstifte mit 3 Regimentern nach Frankfurt und Landsberg zu eilen, und damit die dortigen, durch Desertion sehr geschmolzenen, Truppen zu verstärken, um Schlesien zu sichern. Zugleich sorgte er sehr thätig für die Verproviantirung dieser Truppen aus der Mark, Böhmen und Schlesien. Auf die erhaltene Nachricht aber, daß Gustav Adolph in Mecklenburg eingefallen sei, und Demmin und Neubrandenburg erobert habe, brach er am 5. Febr. 1631 mit 3

Regimentern zu Fuß, und einem Regimente Croaten, von Frankfurt auf, ließ daselbst und in Landsberg eine gute Besatzung zurück, und ging über Brandenburg an der Havel und Ruppin ins Mecklenburgische. Aus dem Magdeburgischen zog er an sich, was irgend entbehrt werden konnte, ging dann mit 20,000 Mann und 26 Kanonen vor Neubrandenburg, worin 2000 Schweden lagen, griff es gleich mit stürmender Hand heftig an, eroberte es nach einigen vergeblichen Stürmen mit großem Verlust am 9. März d. J., ließ die Besatzung größtentheils niederhauen, und die Stadt plündern. Er konnte sich aber in Mecklenburg, wegen Mangel an Proviant und Getreide, welches die Schweden weggeführt hatten, nicht lange halten; konnte auch gegen den König von Schweden nichts ausrichten, und ging daher über Ruppin, Fehrbellin, Havelberg und Brandenburg schnell wieder zurück vor Magdeburg, um es wegzunehmen, ehe Gustav Adolph zur Hülfe kommen könnte, um durch diesen Schlag dem Kriege eine ganz andere Wendung zu geben, — welches ihm nur zu gut gelang.

Zu der Zeit, da Tilly in Frankfurt war, und dann die mehresten Kaiserlichen Truppen im Erzstifte mit nach Mecklenburg nahm, setzte Pappenheim zwar die Einschließung Magdeburgs, und die Anstalten der Belagerung der Stadt fort, allein er konnte mit seinen wenigen Truppen nichts Ernstliches gegen die Stadt unternehmen, und nicht einmal die Ausfälle der Besatzung und der Fürstlichen Truppen hindern, welche auf 6 Meilen weit von der Stadt streiften, die Kaiserlichen in ihren Quartieren überfielen, und viele niedermachten, oder gefangen nahmen, auch viel Proviant vom Lande, unter andern einmal 2000 Stück fette Schweine, desgleichen viel Rindvieh, Schafe und Pferde, in die Stadt brachten.

Schreiben brachte ein Trompeter am 24. December d. J. nach Magdeburg. Der Magistrat antwortete am 17. Januar, bezog sich auf sein Antwortschreiben an den Kaiser vom 10. November 1630, bezeugte die Unterwürfigkeit der Stadt gegen ihn, und bat, sie mit Kriegsbeschwerden zu verschonen. Der Administrator antwortete erst den 7. Februar 1631 sehr dreist, kühn und entschlossen: daß er alles erwarten, die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der Kaiserlichen nicht länger dulden, mit seinen Unterthanen für Religion und Gewissensfreiheit Alles wagen, sie mit Schwedischer Hülfe vertheidigen, und sich tapfer wehren wolle. Pappenheim suchte auch den von Falkenberg zu gewinnen, indem er ihm in einem Schreiben eine große Belohnung vom Kaiser versprach, wenn er die Stadt übergeben würde. Falkenberg aber antwortete mit großem Unwillen: daß er den, welcher einen solchen ehrlosen Antrag noch einmal an ihn bringen würde, auf der Stelle aufknüpfen lassen wolle.

Da Tilly um diese Zeit, durch den in Frankfurt und Landsberg commandirenden Kaiserlichen General von Schaumburg, die kläglichsten Nachrichten von dem üblen Zustande des Ueberrests der Kaiserlichen Armee bei Landsberg erhielt, welche nicht nur von den Schweden, sondern auch von der strengen Kälte im Winter, sehr gelitten hatte; so bewog ihn dies, aus dem Erzstifte mit 3 Regimentern nach Frankfurt und Landsberg zu eilen, und damit die dortigen, durch Desertion sehr geschmolzenen, Truppen zu verstärken, um Schlesien zu sichern. Zugleich sorgte er sehr thätig für die Verproviantirung dieser Truppen aus der Mark, Böhmen und Schlesien. Auf die erhaltene Nachricht aber, daß Gustav Adolph in Mecklenburg eingefallen sei, und Demmin und Neubrandenburg erobert habe, brach er am 5. Febr. 1631 mit 3

Regimentern zu Fuß, und einem Regimente Croaten, von Frankfurt auf, ließ daselbst und in Landsberg eine gute Besatzung zurück, und ging über Brandenburg an der Havel und Ruppin ins Mecklenburgische. Aus dem Magdeburgischen zog er an sich, was irgend entbehrt werden konnte, ging dann mit 20,000 Mann und 26 Kanonen vor Neubrandenburg, worin 2000 Schweden lagen, griff es gleich mit stürmender Hand heftig an, eroberte es nach einigen vergeblichen Stürmen mit großem Verlust am 9. März d. J., ließ die Besatzung größtentheils niederhauen, und die Stadt plündern. Er konnte sich aber in Mecklenburg, wegen Mangel an Proviant und Getreide, welches die Schweden weggeführt hatten, nicht lange halten; konnte auch gegen den König von Schweden nichts ausrichten, und ging daher über Ruppin, Fehrbellin, Havelberg und Brandenburg schnell wieder zurück vor Magdeburg, um es wegzunehmen, ehe Gustav Adolph zur Hülfe kommen könnte, um durch diesen Schlag dem Kriege eine ganz andere Wendung zu geben, — welches ihm nur zu gut gelang.

Zu der Zeit, da Tilly in Frankfurt war, und dann die mehresten Kaiserlichen Truppen im Erzstifte mit nach Mecklenburg nahm, setzte Pappenheim zwar die Einschließung Magdeburgs, und die Anstalten der Belagerung der Stadt fort, allein er konnte mit seinen wenigen Truppen nichts Ernstliches gegen die Stadt unternehmen, und nicht einmal die Ausfälle der Besatzung und der Fürstlichen Truppen hindern, welche auf 6 Meilen weit von der Stadt streiften, die Kaiserlichen in ihren Quartieren überfielen, und viele niedermachten, oder gefangen nahmen, auch viel Proviant vom Lande, unter andern einmal 2000 Stück fette Schweine, desgleichen viel Rindvieh, Schafe und Pferde, in die Stadt brachten.

Sie überfielen auch die Kaiserliche Besatzung in Burg, und nahmen 27 Mann davon gefangen. Am 6. Januar d. J. schlugen 400 Mann zu Fuß und 200 zu Pferde aus der Stadt, einen andringenden starken Trupp Kaiserlicher nicht weit von der Zollschanze, und verfolgten sie bis ins Biederitzer Holz. Bald darauf ward ein anderer starker Trupp Kaiserlicher, die von Burg kamen, bei der Zollschanze angegriffen, und mit einem Verlust von 40 Reitern zurückgeschlagen. Der Kaiserliche Obristlieutenant Chiesa, der sich vor Mantua großen Ruhm erworben hatte, ward von den Fürstlichen Truppen aufgefangen und niedergemacht. Außer ansehnlicher Beute fand man bei ihm auch wichtige Schreiben, woraus man ersah: daß die Kaiserlichen Officiere vor Magdeburg, besonders Pappenheim und der Graf Wolf von Mansfeld, unter einander uneinig, und eifersüchtig auf einander waren, sich schon um die Commandantenstelle zu Magdeburg stritten, — und daß man besonders mit Pappenheim sehr unzufrieden war, weil er die Magdeburger nicht kräftig genug an der Anlegung einer festen Schanze zu Prester gehindert, und sich nicht selbst da so verschanzt hätte, wie Mansfeld zu Salbke gethan hatte, indem man alsdann den Magdeburgern die Elbe von dieser Seite ganz hätte versperren können. Pappenheim hatte nachher vergeblich versucht, die Schanze bei Prester mit Gewalt zu erobern. Am 3. Februar d. J. schrieb der Magistrat zu Magdeburg an die, von dem Churfürsten von Sachsen auf den 6. Februar d. J. zu Leipzig ausgeschriebene Versammlung der evangelischen Churfürsten und Stände, entschuldigte sich, daß er, wegen Versperrung aller Wege und Straßen, keine Abgeordnete ohne Leibes- und Lebensgefahr aus der Stadt an den Convent senden könne, beschwerte

sich sehr über die Bedrückungen der Kaiserlichen, und bat: der Stadt Magdeburg, an deren Erhaltung dem ganzen evangelischen Wesen soviel gelegen sei, mit Rath und That beizustehen, und kräftige Maßregeln zu ihrer Hülfe zu nehmen. Die Protestanten faßten auch zu Leipzig zu ihrer Vertheidigung kräftige, dem Kaiser sehr unangenehme, Beschlüsse, wonach sie auch zum Entsatz Magdeburgs starke Werbungen anstellten, und den Magdeburgern dadurch nicht wenig Muth machten. Sie kamen aber viel zu spät damit.

Zu Anfang des März 1631 ließ Falkenberg in der Nähe von Magdeburg auf der Spitze vom rothen Horn, im Rehberge und in der Kreuzhorst, Schanzen aufwerfen, auch bei Bukau 3 Redouten anlegen, und sie wohl besetzen, um durch Hülfe derselben theils den heranrückenden Feind fürs erste von der Stadt selbst abzuhalten, theils dadurch die Communication mit Sachsen und zunächst mit Gommern, so wie überhaupt die Fahrt auf der Elbe, offen zu erhalten, und auf diesem Wege Proviant für die Garnison zu erlangen, da die Bürger auch hiezu wenig oder nichts hergeben wollten. Diese Schanzen waren zum letztern Zweck auch den März hindurch sehr nützlich. Man bekam nicht nur von Gommern viel Proviant, sondern überfiel auch von der Kreuzhorst her die Kaiserlichen in Barby, nahm ihnen daselbst über 50 Wispel Korn weg, und brachte sie nach Magdeburg. Zwar griffen die Kaiserlichen mit 600 Mann zu Fuß und einigen Compagnien Reitern die Kreuzhorster Schanze, da sie kaum fertig war, mit großer Gewalt an, wurden aber mit Verlust von 100 Mann durch die Besatzung tapfer zurückgeschlagen. Durch die Besetzung dieser und anderer neuangelegten Schanzen und Außenwerke vor der Stadt aber, ward die ohnehin schon schwache Be-

satzung der Stadt, und ihr schon so sehr angegriffener, nur noch geringer Pulver- und Munitionsvorrath, noch mehr geschwächt und zersplittert. Gegen die nun andringende große Macht und Gewalt der Kaiserlichen konnten diese Werke sich nicht lange halten, und es ging mit ihnen viel Volk, Geschütz und Munition für Magdeburg verloren.

Denn Tilly kam schon im März aus Mecklenburg zurück, nahm in Möckern sein Hauptquartier, legte Magazine zu Zerbst an, und rückte dann von der Ostseite her über Möckern und Pechau mit einer ansehnlichen Armee von mehr als 30,000 Mann auf Magdeburg zu, lagerte sich den 26. März am Rehberger Holze, und verschanzte sich gegen die Stadt. Er ließ sogleich am 30. März die Magdeburgische Schanze im Rehberg, Trotz Pappenheim genannt, unter Pappenheims Anführung angreifen, erstürmen, die Besatzung niederhauen, und die todten Körper in die vorbeifließende Elbe werfen. Dann ließ er auf eine kleine, nur mit 24 Mann besetzte, Schanze in der Kreuzhorst, der Magdeburger Succurs genannt, fünfmal wüthend stürmen, bis die Schanze nach tapferer Gegenwehr und vielem Blutvergießen von den Kaiserlichen mit einem Verlust von 100 Mann erstiegen, die Besatzung ohne Gnade nieder gehauen, und nur den darin commandirenden tapfern Lieutenant Quartier gegeben ward. Nun ward sogleich die größere Schanze in der Kreuzhorst, Trotz Tilly genannt, angegriffen. Da Tilly durch seine Stellung diese Schanze von der Schanze zu Prester, und von der Stadt gänzlich abgeschnitten, und ihre Besatzung durch die gewaltsame blutige Erstürmung der kleineren Schanze in der Kreuzhorst in großes Schrecken gesetzt hatte, so capitulirte diese größere Kreuzhorster Schanze gleich beim ersten Angriff,

und Tilly machte darin 80 Mann unter dem Capitain Böse, zu Kriegsgefangenen, fand auch 4 Kanonen darin. Am folgenden Tage, den 31. März, beschoß er sogleich die feste Schanze bei Prester mit grobem Geschütz, und nöthigte dadurch die einige Hundert Mann starke Besatzung, diese wichtige Schanze zu verlassen, und sich nach der festen Zollschanze, jetzt die Thurmschanze genannt, zurückzuziehen, um nicht auch, wie die in der Kreuzhorst, von der Stadt abgeschnitten zu werden. — Mit gleicher Gewalt und Hitze griff Tilly Krakau an, welches befestigt und mit zwei festen Thürmen versehen war. In diese reterirte sich endlich die schwache Besatzung, als Tilly vom Morgen an bis zu Mittag mit 5 Kanonen Krakau heftig beschießen, und zugleich durch das Savellische Regiment bestürmen ließ. Da die in dem einen Thurm befindlichen 15 Soldaten keine Hülfe aus der Stadt kommen sahen, und deswegen capituliren wollten, so öffneten sie den Feinden den einzigen Zugang zu ihnen, durch ein hohes Fenster. Sobald aber die Feinde auf den Thurm kamen, machten sie Alles nieder, was sie darin fanden. Der Besatzung im zweiten Thurm bewilligte Tilly endlich einen Accord, und schenkte ihr das Leben. Ein zum Entsatz von Krakau aus Magdeburg geschehener Ausfall ward zurückgeschlagen. In der folgenden Nacht bestürmte der Graf von Mansfeld die neuangelegten, mit 70 Mann besetzten, 3 Redouten bei Buckau. Da die Besatzung darin nicht gehörig mit Pulver und Blei versehen war, so ward sie bald überwältigt, auch hier Alles nieder gehauen, und die todten Körper in die Elbe geworfen. So ging eins nach dem andern von den neuangelegten Außenwerken und Schanzen, deren wohl an die zwanzig waren, in wenigen Tagen verloren.

Diese unwiderstehliche Gewalt und Thätigkeit, womit

Tilly die Belagerung Magdeburgs anfing, ward zwar dadurch bald, jedoch nur auf wenige Tage, unterbrochen, daß Tilly dem von Gustav Adolph mit einer ansehnlichen Armee hart angegriffenen Frankfurt an der Oder, worin 7000 Mann Kaiserliche lagen, zu Hülfe eilen wollte, und deswegen schnell mit seinen besten Truppen von Magdeburg aufbrach, und in die Mark marschirte. Als er aber in Brandenburg die Nachricht erhielt, daß Gustav Adolph schon am 3. April Frankfurt erobert habe, und von da weiter gegen die Kaiserlichen in Landsberg marschirt sei; so eilte er zurück vor Magdeburg, und setzte die angefangene Belagerung der Stadt um so eifriger fort, da er dadurch dem Könige am besten eine Diversion machen, ihn von dem befürchteten Einbruch in Schlesien, und in die Kaiserlichen Erblande, abhalten, und ihn zur Rettung Magdeburgs schnell umzukehren zwingen konnte. Er zog noch immer mehr Volk an sich, welches nach dem vom Kaiser mit Frankreich geschlossenen Frieden nun aus Italien herbei eilte, und seine Armee vor Magdeburg ward dadurch an die 40,000 Mann stark. Am 15. April griff er nun mit aller Gewalt die Zollschanze an. Diese war an sich schon stark befestigt, und Falkenberg hatte sie in aller Geschwindigkeit noch mit einer Redoute am Krakauer Damm, mit einem halben Mond auf dem Krakauer Werder, und vorzüglich noch mit einem neuen Regularwerk von drei ganzen und zwei halben Bollwerken, rings um die Zollschanze herum, versehen und verstärken lassen. Da man aber diese neuen Werke, unter dem beständigen Kanonenfeuer des Feindes, nur sehr unvollkommen zu Stande gebracht hatte, und sie nicht gehörig besetzen konnte; so trugen sie mehr dazu bei, daß man die feste Zollschanze desto eher verlassen mußte, als daß sie zu ihrer bessern

und längern Vertheidigung hätten dienen sollen. Tilly hatte schon nach der Einnahme der Krakauischen Thürme, vom 6. April an, mit einer Batterie von 5 Kanonen die Stadt und die Zollschanze heftig beschießen lassen. Er näherte sich nun mit den Laufgräben der Stadt und der Zollschanze immer mehr und mehr, und ließ jetzt noch eine Batterie von 6 Kanonen auf dem Krakauischen Werder, und eine ähnliche zu Buckau anlegen. Mit diesen Batterien konnte man die Schanze auf der Spitze des rothen Horns von zwei Seiten bestreichen, und Tilly ließ dieselbe, besonders vom Krakauer Werder her, einen Tag und eine Nacht so heftig beschießen, daß die Besatzung dies, von bloßem Sande aufgeführte, Werk ebenfalls verlassen mußte, um nicht gänzlich von der Stadt abgeschnitten zu werden. Tilly ließ nun gleich am 18. April, von Buckau her, auf zwei zur Achse hergebrachten Kähnen, ein Regiment zu Fuß und etliche Compagnien Reiter, nach dem Marsch übersetzen, welche die Schanze in Besitz nahmen, nun den Marsch hinan mit ihren Laufgräben sich dem Durchschnitt, wo jetzt die Citadelle liegt, näherten, und sich der langen Elbbrücke und der Zollbrücke bemächtigen sollten, um auch die Zollschanze von der Stadt abzuschneiden. Man feuerte zwar aus der Sudenburg, und von dem großen Rondel, wo jetzt Post Cléve liegt, heftig auf die vom rothen Horn her immer näher herandringenden Feinde; allein aus Pulvermangel mußte man den Artilleristen das öftere Schießen untersagen. Da nun Tilly mit seinen Laufgräben immer weiter herandrang, und schon bis in den Graben des Neuenwerks vor der Zollschanze gekommen war; so mußte man in der Nacht nicht nur die Schanze »Trotz Kaiser« vor der Zollschanze, dann die Redoute am Krakauer Damm, und den halben Mond auf

dem Werder verlassen, sondern man konnte nun auch das Neuewerk nicht länger halten. Sobald dies aber die Feinde besetzten, so kam auch die Zollschanze selbst in die größte Gefahr. Tilly ließ nun die Zollschanze heftig beschießen und bestürmen. Beim ersten Sturm wurden die Feinde zwar mit einem Verlust von 500 Mann zu Wasser und zu Lande zurückgeschlagen; sie wollten aber schon zum zweitenmal stürmen, und die Brücken abbrennen, wenn nicht ein heftiger Wind und Platzregen sie daran verhindert hätte. Da nun Falkenberg sich nicht getraute, diesen Posten gegen die überlegene Macht der Kaiserlichen länger behaupten zu können; so zog er, mit Bewilligung des in der Nacht um 11 Uhr zusammen berufenen Magistrats, am 21. April in der Nacht die Besatzung heraus, und überließ also auch dieses wichtige Außenwerk den Feinden, nachdem er ein Joch von der Zollbrücke hatte abwerfen lassen. In der Stadt war man aber damit nicht zufrieden, weil man nun von der Elbe her ganz abgeschnitten war, und also von dieser Seite her keine Hülfe mehr erwarten konnte. Tilly hatte nicht geglaubt, daß man die Zollschanze so bald verlassen würde, getraute sich auch nicht, aus Furcht vor verborgenen Minen, diese Schanze sogleich zu besetzen. Erst gegen Abend ließ er etliche Compagnien hineinziehen, die Brücken abbrennen, und die Schanze gegen die Stadt befestigen. Von allen Außenwerken der Stadt jenseit der Elbe, hielt sich jetzt nur noch der Durchschnitt, oder das sogenannte Neuewerk auf dem Marsch, wo jetzt die Citadelle liegt, gegen den Feind.

Tilly ging nun mit dem größten Theil seiner Armee bei Westerhüsen, wo er sein Hauptquartier nahm, auf einer Schiffbrücke über die Elbe, um die Stadt auch von der andern Seite ernstlich anzugreifen. Nun konnte man

auch die Vorstädte, nämlich die Sudenburg und Neustadt, aus Mangel an Truppen nicht länger behaupten, und es ward daher einmüthig von Falkenberg, dem Administrator und dem Magistrat, obgleich von Letzterm sehr ungern, beschlossen, sie zu verlassen. Als nun Tilly, welcher jetzt sein Lager bei Fermersleben hatte, in der Nacht zum 21. April, die Sudenburg mit aller Gewalt angriff, und die Mühlenschanze vor derselben eroberte; so brannte man gleich den 21. April gegen Abend die Sudenburg, nebst dem Flecken St. Michael, ab, und machte am folgenden Tage darin alles, was noch stehen geblieben war, der Erde gleich. Die armen unglücklichen Einwohner mußten, mit ihren fortzubringenden Habseligkeiten, in die Stadt ziehen, und die Nicolaikirche ward ihnen vornehmlich zum Aufenthalt angewiesen. Die Kaiserlichen aber setzten sich nun sogleich mit ganzer Macht in der Sudenburg fest. — Pappenheim führte am 23. April fünf Regimenter über die Elbe, und lagerte sich damit in Rothensee und vor der Neustadt. Da man nun in der Stadt durch einen, bei einem Ausfall gefangen genommenen feindlichen General-Adjutanten, Nachricht erhielt, daß Pappenheim die Neustadt am 24. April mit aller Macht angreifen würde; so steckte man auch diese am 23. April in den Brand, mit dem Versprechen, daß man beim König von Schweden Schadenersatz dafür auswirken wolle. Die in der Neustadt und Sudenburg gelegenen 1100 Mann Fußvolk und 250 Reiter mußte man nun in der Stadt unterzubringen suchen.

Pappenheim rückte gleich am folgenden Tag in die nur halb abgebrannte Neustadt, und die Magdeburger bemühten sich vergebens, ihn durch einen Ausfall wieder daraus zu vertreiben. Er ließ darin sogleich die Laufgräben gegen die Stadt eröffnen, und kam, unter dem

Schutze der noch stehenden Mauern der Neustadt, damit bald nahe an die Stadt.

Nun überzeugte man sich endlich in Magdeburg, daß es mit der Belagerung rechter Ernst sei, und ward darüber nicht wenig bestürzt, indem man sich weder mit Volk, noch mit Munition so versehen hatte, als die Vertheidigung einer so weitläufigen und irregulairen Festung erforderte. Ueberdem waren die Festungswerke lange nicht ausgebessert worden, und hin und wieder im schlechten Stande. Besonders waren manche neuangelegte Werke, vorzüglich nach der Neustadt hin, kaum halb fertig, und erleichterten den Feinden nachher das Eindringen beim Sturm. Die Besatzung war, ungeachtet einiger erhaltenen Verstärkung, auch jetzt noch nicht über 2000 Mann zu Fuß und 250 Mann zu Pferde stark; denn zu Neuhaldensleben und in den Schanzen war viel Volk darauf gegangen. Viele Soldaten waren auch aus Mangel an gehöriger Verpflegung davon gelaufen, indem die Bürger nichts für sie ohne baare Bezahlung oder Wechsel hergeben wollten, überdem so schlechtes Bier brauten, daß viele Soldaten davon krank wurden und starben. Ueberhaupt zeigten die Bürger, und vorzüglich die Reichsten unter ihnen, wenig guten Willen gegen die Besatzung, und machten sie dadurch mißmüthig und unlustig zum Dienste. So wenig auch an Lebensmitteln, besonders an Brod, Fleisch, Speck und Bier, in der Stadt Mangel war, und so viel Vorrath auch noch nach der Eroberung in den Kellern gefunden ward, so sehr litten doch die Soldaten Noth, hatten oft kein Brod, und der Mangel und Hunger war ihnen anzusehen. Als die Neustadt und Sudenburg abgebrannt waren, wo 1100 Mann und 250 Reiter ihr Quartier gehabt hatten, wollte man ihnen in der Stadt kein

Quartier geben, noch den Offizieren die vorhandenen Gezelte leihen, und sie mußten zum Theil Tag und Nacht unter freiem Himmel zubringen. Auch noch kurz vor der Eroberung erboten sich die Reiter, abzusitzen, und die gefährlichsten Posten auf dem Walle zu vertheidigen, wenn sie ordentliche Quartiere von der Bürgerschaft erhielten. Man wollte sich aber anfänglich nicht dazu verstehen, und sie mußten eine Nacht und zwei Tage auf den Straßen halten, bis ihnen der Magistrat endlich Quartier verschaffte. Einige vermögende Magistratspersonen brachten auch einige Hundert Thaler zusammen, damit den Soldaten wöchentlich 21 Gr. Sold gereicht werden könnte. Auch schickten mehrere gutgesinnte Bürger den Soldaten zuweilen Speck, Würste, Bier und dergleichen auf die Wälle. — Man hatte zwar 90 Kanonen auf den Wällen, aber nur 150 Centner Pulver vorräthig. Sonst hatte man gewöhnlich 600 Centner Pulver, und 500 Centner Salpeter vorräthig im Zeughause. Allein durch die Belagerung der Stadt im Jahre 1629, und durch die bisherigen Kriegsvorfälle, und Besetzung der vielen Außenwerke, war dieser Vorrath bis auf 150 Centner geschmolzen.

Bei der schon so nahen und dringenden Gefahr vertheilte man nun am 24. April sorgfältig die verschiedenen Posten unter die Soldaten und Bürger. Ersteren wurden die Außenwerke, den Letztern aber vornehmlich der Hauptwall zur Besetzung und Vertheidigung angewiesen. Man zählte in den damaligen 18 Vierteln der Stadt 2000 waffenfähige Bürger, und 3000 waffenfähige Bürgerssöhne, Knechte und Handwerksburschen. Die Bürger betrugen sich aber sehr unordentlich und nachlässig dabei. Verschiedene Viertel wollten die Posten nicht gehörig verwechseln, und sich einander an gefähr-

lichen Orten nicht ablösen. Darüber wurden einige zu müde und verdrossen, andere faul und unachtsam. Einige, die gut Kaiserlich gesinnt oder mißvergnügt waren, daß man sie nicht gleich anfänglich zu Rathe gezogen hatte, kamen gar nicht auf den Wall. Unter diesen waren sogar Verräther, die jeden Abend ins Kaiserliche Lager meldeten, was den Tag über in der Stadt geschehen sei, und die Nacht geschehen würde, wie Pappenheim in der Folge selbst versicherte. Der Administrator und Falkenberg hatten die größte Mühe, die Bürger nur einigermaßen bei gutem Willen zu erhalten, und mußten sie daher oft auf die Annäherung des Königs von Schweden vertrösten, und gute Nachrichten davon verbreiten. Auch mußten die Prediger das Volk in ihren Predigten zur Standhaftigkeit ermahnen. Der bei den Kaiserlichen viel geltende und im Kaiserlichen Lager befindliche, Magdeburgische Rathsherr, Johann Ahlemann, rieth in einem Schreiben an seinen Schwager, den Bürgermeister Kühlewein, dringend zu einem Accord oder zur Uebergabe, und versprach, der Stadt gute Bedingungen verschaffen zu helfen. Die Mitglieder der Brauerinnung, und unter ihnen viele vormalige Mitglieder des alten Magistrats, versammelten sich auf dem Brauergildehof, und stimmten sehr dahin, daß man sich auf den vorgeschlagenen Accord einlassen müsse, verlangten deswegen Mittheilung des Ahlemannschen Schreibens, und fragten an, durch welche Mittel man der Stadt zu helfen gedächte? Der Magistrat verweigerte aber die Mittheilung des gedachten Schreibens, versicherte: daß er schon dienliche Maßregeln zum Besten der Stadt ergreifen würde, und verlangte, daß sie auseinander gehen, und ruhig das Weitere erwarten möchten; — welches dann das Mißvergnügen der Oppositionspartei nicht wenig vermehrte.

In dieser Lage der Sachen ließ Tilly am 24. April durch drei Schreiben an den Administrator, an Falkenberg und an den Magistrat, die Stadt zur Uebergabe auffordern; erhielt aber zur Antwort: daß man deswegen erst an die Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg und an die Hansestädte schicken müsse, welche dabei interessirt wären. Tilly wollte dies anfänglich gestatten, und dazu die nöthigen Päsſe geben; erklärte aber acht Tage nachher, daß er es nicht zugeben könne, und ließ unterdeß die Belagerung eifrig fortsetzen.

Die Belagerten wagten dagegen an einem Tage drei glückliche Ausfälle, griffen den Feind in der Neustadt in den Laufgräben an, trieben ihn zurück, und hieben viele Arbeiter und feindliche Truppen nieder. Vom Marsch und dem Rothen-Horn wurden die Kaiserlichen, mit einem Verluste von 150 Mann und einigen Gefangenen, fast ganz zurückgesprengt, und setzten sich erst daselbst wieder, nachdem ihnen ein ganzes Regiment zu Hülfe gekommen war. Eine vom Feinde in der Neustadt am 1. Mai angelegte Batterie ward schon den folgenden Tag durch das Feuer der Magdeburger wieder zum Schweigen gebracht, und dagegen von dem Thurm der hohen Pforte heftig auf die Belagerer kanonirt. Diese hatten bisher aus vielen Batterien die Stadt von allen Seiten her heftig beschossen und bombardirt. Unter andern schossen sie von einer Batterie hinter der Sudenburg heftig nach den Domthürmen, weil der Fürstliche Obristleutenant Boye von diesen Thürmen mit langen gezogenen Röhren in die Kaiserlichen Laufgräben schießen ließ, und dadurch großen Schaden that. Der Domthurm gegen Süden ward durch die Kanonen übel zugerichtet. Jede Nacht wurden 30 bis 48 Granaten und Bomben in die Stadt geworfen. Die Bomben

aber wußte man geschickt zu löschen, und sie thaten wenig Schaden. Die Feinde ließen darauf einige Tage ziemlich mit Feuern nach, bis sie sich überall durch ihre Approchen und Minen dem Stadtgraben genähert hatten.

Tilly und die übrigen Kaiserlichen Generale glaubten nun gewiß, daß die Stadt wegen der Uebergabe accordiren würde. Allein die Magdeburger hatten kurz vorher bei einem Ausfalle Tillys Adjutanten gefangen genommen, und bei ihm einen aufgefangenen Brief Gustav Adolphs gefunden, worin er den Belagerten seinen Sieg über die Kaiserlichen bei Frankfurt an der Oder, und seinen Anmarsch zu ihrem Entsatze meldete, sie zur Einigkeit und tapfern Gegenwehr ermunterte, und bei seiner Königlichen Ehre versicherte, sie nicht im Stiche zu lassen. Diesen Brief hatte Tillys Adjutant an Pappenheim bringen sollen, und er war noch mit einem Schreiben Tillys an Pappenheim begleitet, worin er die Annäherung des Königs von Schweden bestätigte, dem Pappenheim von den starken Werbungen der zu Leipzig versammelt gewesenen evangelischen Stände zum Entsatze Magdeburgs Nachricht gab, und ihn bat, aus diesen Gründen die Belagerung möglichst zu beschleunigen. Diese Briefe und die Nachricht, daß die Schweden sich schon bei Zerbst sehen ließen, bestärkten die Belagerten in dem festen Entschlusse, sich aufs Aeußerste zu wehren, und an keine Uebergabe zu denken.

Gustav Adolph hatte, mit dem besten Willen dazu, bisher den Entsatz der Stadt noch nicht sicher wagen und ausführen können. Gleich nach dem Anmarsch Tillys vor Magdeburg hatte er den Belagerten, — welche einen Advocaten, Hermann Cummius, an ihn geschickt, ihm die Unzufriedenheit der Bürgerschaft über den so lange ausbleibenden Succurs gemeldet, und um schleu-

nige Hülfe gebeten hatten, — bei seinem Königlichen Wort und Würde die möglichste Beschleunigung des Entsatzes zugesichert, und ihn zu Ausgange des Aprils versprochen; äußerte aber auch, daß der Administrator ohne sein Wissen zu früh losgebrochen sei. — Um sich den Rücken zu sichern, hatte er die schon wieder auf 12,000 Mann angewachsene Kaiserliche Armee in der Mark erst bei Frankfurt und Landsberg angreifen und schlagen müssen, womit der Monat April hingegangen war. Dann mußte er am 1. Mai bei seinem Rückzuge erst auf Berlin losgehen, und den Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg zur Einräumung der Festung Spandau nöthigen, damit er sich auf seinem Zuge nach Magdeburg dadurch den Rücken sicherte, indem er sich auf den schwachen Kurfürsten, und auf dessen treulosen Kaiserlich gesinnten, ersten Minister, von Schwarzenberg, nicht verlassen konnte. Darüber gingen wieder mehrere Tage verloren. Ueberhaupt verhielten sich die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen so zweideutig, daß der König nicht wußte, ob er sie für Freunde oder Feinde halten sollte. Der König äußerte seinen Unwillen darüber unter andern dem Herzog Johann Albrecht zu Mecklenbnrg, indem er zu ihm sagte: »Meine Reise gehet auf Magdeburg, solches zu entsetzen, nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will mir Niemand beistehen, so ziehe ich von hier stracks wieder zurück, mache mich in meinen Orten fest, biete dem Kaiser einen Accord an, und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiser soll einen Accord eingehen, wie ich ihn begehre. Aber am jüngsten Gerichte werdet ihr Evangelischen angeklagt werden, daß ihr nichts bei dem Evangelio habt thun wollen. Es wird euch wohl auch hier vergolten werden. Denn ist Magdeburg weg, und ich

ziehe mich zurück, so sehet zu, wie es euch gehen wird.« — Indem der König nun nach der Besetzung Spandaus am 6. Mai bis Potsdam vorrückte; so ließ er den Kurfürsten von Sachsen mehrmals beweglich ersuchen, sich mit ihm zu verbinden, oder ihm doch den Marsch über Wittenberg und durch sein Land zu verstatten, ihm auch die höchstnöthigen Lebensmittel und Munition aus seinem Lande zukommen zu lassen. Denn der Kurfürst von Brandenburg war theils nicht damit versehen, theils hatte er auch nicht den Muth und guten Willen, ihm zu helfen, und berief sich auf den Kurfürsten von Sachsen. Dieser letztere zögerte aber unnöthigerweise mit seiner Antwort, und schlug endlich, aus Furcht vor dem Kaiser, das Begehren Gustav Adolphs rund ab. — Darüber ging die beste Zeit zum Entsatz Magdeburgs verloren, und Tilly gewann Zeit, es zu erobern, da der König eben im vollen Anmarsch zum Entsatz begriffen war, — da die Kaiserlichen aus Furcht vor den Schweden schon Brandenburg, Rathenow und andere Oerter, endlich auch noch am 10. Mai die Deßauische Brücke und Schanze, verlassen und sich in's Lager vor Magdeburg geflüchtet hatten, — und da die Schwedische Reiterei schon bis Brandenburg, Rathenow, Nauen und Zerbst vorgedrungen war.

Unter diesen Umständen beschlossen die Kaiserlichen, die Belagerung eifrig fortzusetzen, um die Stadt, wo möglich, zu erobern, ehe der gehoffte Entsatz ankäme. Sie beschossen daher die Stadt vom 7. bis zum 9. Mai Tag und Nacht auf's Heftigste von 8 Batterien, welche mit 30 Kanonen besetzt und in der Sudenburg und Neustadt, beim Zoll und auf dem Marsch errichtet waren, und es geschahen täglich wohl 1200 — 1800 Schüsse. Zugleich ward die Stadt aus sechs Mörsern

bombardirt, und es wurden wohl 300 Bomben hineingeworfen, ohne daß sie großen Schaden thaten. Die Belagerer rückten zugleich immer näher an die Wälle, drangen auch schon hin und wieder in die Stadtgräben, woraus sie aber die Magdeburger durch tapfere Ausfälle und mit dem Degen in der Faust wieder vertrieben. Denn aus Mangel an Pulver, welchen man jetzt mit Schrecken erst wahrnahm, konnte und wollte man das grobe Geschütz nicht anders mehr, als im Fall eines wirklichen Sturms, gegen den Feind gebrauchen. Die beiden aus dem Rath verordneten Schutzherren zeigten nämlich jetzt erst dem regierenden Bürgermeister an: daß bisher fast täglich 18 bis 20 Tonnen Pulver, jede von einem Centner, aus dem Magazin geliefert, und nun nicht mehr als 5 Tonnen noch vorräthig wären; daß man aber von den noch vorräthigen 250 Centnern Salpeter täglich nicht mehr als 2 Centner Pulver verfertigen könne; auch wären fast gar keine Lunten mehr vorhanden. Als der damalige Rathmann und nachherige Bürgermeister Otto von Gericke, der berühmte Luftpumpen-Erfinder, dies im Namen des Magistrats dem Falkenberg eröffnete, so erschrak dieser heftig darüber, beklagte sich sehr über das viele unnöthige Schießen, und mußte leider nun den Befehl geben, daß man mit dem groben Geschütz nur im höchsten Nothfall und bei einem Sturm feuern solle. Desto sicherer und ungestörter konnten nun die Feinde sich mit ihren Batterien und Laufgräben der Stadt und den Werken nähern. Falkenberg ließ zwar aus dem vorhandenen Salpeter täglich 5 Centner Pulver verfertigen, welches aber doch nirgends zureichen wollte. Denn die Feinde setzten ihre Annäherung an die Stadt und ihr heftiges Feuern ununterbrochen fort, schossen endlich auch mit mehr als

300 Kanonenschüssen den starken Thurm der hohen Pforte nieder, und näherten sich von der Neustadt und Sudenburg her schon überall den Stadtgräben und dem Stadtwall.

Die Belagerten baten nun um einen viertägigen Waffenstillstand, um ihre Lage den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und den Hansestädten melden, und sich ihren Rath erbitten zu können, was jetzt zu thun sei. Tilly zerriß voller Unwillen das empfangene Schreiben und antwortete: jetzt sei nicht mehr Zeit zum Rathfragen, sondern unter den bestmöglichsten Bedingungen sich zu ergeben, und nicht das Aeußerste abzuwarten. Gleich nachher, am 8. Mai, ließ er die Stadt durch einen Trompeter mit drei Schreiben an den Administrator, an Falkenberg und an den Magistrat, noch einmal zur Uebergabe ernstlich und drohend auffordern, um die Stadt vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren. Man verschob die Antwort bis zum 10. Mai, und Falkenberg berathschlagte sich eben mit dem Magistrat über die Instruction der Abgeordneten zur Abschließung einer Capitulation, als die Bestürmung und Eroberung der Stadt anging.

Denn da Tilly sah, daß er mit dem Kanoniren und Bombardiren nicht viel ausrichtete, und der Stadt keinen sonderlichen Schaden zufügte, so ließ er am 9. Mai Nachmittags damit einhalten, und alles zum Sturm vorbereiten. Er ließ einige Kanonen bei der Sudenburg abführen, soll auch Willens gewesen sein, die Belagerung wegen des heranrückenden Entsatzes in einigen Tagen aufzuheben, wenn nicht durch Minen oder durch einen Sturm in der Geschwindigkeit etwas auszurichten wäre. Am 9. Mai ward in einem Kriegsrathe nach langem Ueberlegen auch wirklich beschlossen, am folgenden Tage

früh einen Sturm zu versuchen. In der Nacht zum 10. Mai aber hielten sich die Kaiserlichen ganz stille, um vorher recht auszuruhen. Mit Anbruch des Tages hielt man noch einmal Kriegsrath, weil ein Sturm dem Tilly doch immer sehr bedenklich und gewagt schien, da noch nirgends Bresche geschossen, und die Gräben noch nirgends ausgefüllt waren. Allein auf die Vorstellung eines alten Kaiserlichen Offiziers: daß Mastricht in den Frühstunden, da man nichts fürchtete, glücklich erstürmt und erobert worden sei, — und durch die aus der Stadt erhaltenen verrätherischen Nachrichten: — daß es in der Stadt nicht nur an Pulver und der Garnison an Lebensmitteln fehle, sondern daß man auch ganz sicher sei, am Tage keinen Sturm fürchte, und die Posten alsdann nur schlecht besetzt halte, indem der größte Theil der Bürger und Soldaten sich beim Anbruche des Tages nach Hause zur Ruhe begebe, — kam man endlich zu dem festen Entschlusse, an vier Orten der Stadt einen Sturm zu wagen. Pappenheim sollte nämlich das große neue Werk gegen die Neustadt, Herzog Adolph von Holstein das Hornwerk am Krökenthor, Graf Wolf von Mannsfeld mit dem Tilly'schen Corps den Heydeck am Sudenburger Thore, und drei Kaiserliche Regimenter das neue Werk auf dem Marsch vor der Strombrücke bestürmen. Die ganze sehr wohl befestigte Westseite der Stadt, von der Sudenburg an bis zum Krökenthor, hatte man bisher fast gar nicht angegriffen, und das Ulrichs- und Schrotdorfer Thor nur durch Reiterwachen gesperrt. Beim vorhabenden Sturm aber sollten nun 2 Kaiserliche Regimenter die 2 halben Monde vor gedachten beiden Thoren bestürmen. Auf eine Loosung mit einem Kanonenschuß sollte der Sturm von allen Seiten anheben. — Den Kaiserlichen Soldaten ward, um ihnen

Muth zu machen, eine dreitägige Plünderung der Stadt versprochen, auch viel Rheinwein vorher unter sie ausgetheilt, und ihnen gesagt: daß sie in der Stadt einen Reichthum von sieben Königreichen finden würden, und daß sie in dem Ketzer-Neste nichts schonen sollten.

In der Stadt hatte unterdessen der Magistrat am 9. Mai die ganze Bürgerschaft in der Viertelsherren Häuser zusammenkommen und sie befragen lassen: ob man mit Tilly wegen der Uebergabe unterhandeln solle oder nicht? — Einige Viertel wünschten und wollten es; andere überließen es ganz dem Gutfinden des Magistrats; einige Viertel aber wollten von keiner Uebergabe wissen und hören. Ein Viertel ließ sogar noch am Abend aus Mißtrauen gegen seinen Viertelsherrn dem Magistrat durch Deputirte erklären: daß man sich lieber bis auf den letzten Mann wehren, als capituliren wolle. Ein Paar Tage vorher waren auch die Prediger, unter Anführung des heftigen Pastors Gilbert de Spaignart an der Ulrichskirche, zu Rathhause erschienen, hatten den Magistrat zum getrosten Muth und zur Standhaftigkeit ermahnt, auf göttliche Hülfe vertröstet, und alles Unterhandeln mit den Katholiken dringend widerrathen. Niemand wagte es nun recht, von Uebergabe zu sprechen, um nicht für gut Kaiserlich oder katholisch, und vom rechten Glauben abtrünnig, gehalten zu werden. Als der Magistrat am 9. Mai Nachmittags wieder zusammen kam, so stellte Otto von Gericke als Bauherr ernstlich vor: daß alle Sturmpfähle aus dem Bollwerk bei der Neustadt längs der Face vom Feinde ausgegraben wären, daß daher die Besatzung in der fausse bray alle Stunde und Augenblicke von den Feinden überfallen werden könnte, und daß man deßwegen bald einen Entschluß fassen müsse, ehe es zu spät sei. Der Stadtsyn-

dicus, D. Johann Denhart, rieth dringend, bei dem Pulvermangel und bei der Unmöglichkeit, dem schon bis an den Wall vorgedrungenen Feind noch Widerstand zu leisten, daß man sich ergeben müsse, um nicht so viele Tausend Menschen in der Stadt in das größte Unglück und Verderben zu stürzen. Der Magistrat faßte darauf den Entschluß, zu capituliren, und Gericke mußte dies, so wie das Ausgraben der Sturmpfähle, im Namen des Magistrats, dem Falkenberg anzeigen. Dieser befahl sogleich einen Ausfall an dem bezeichneten Ort auf die folgende Nacht, um die Feinde wieder vom Walle und aus dem Graben zu vertreiben, der aber leider aus nicht bekannt gewordenen Ursachen unterblieb: daher die Kaiserlichen noch denselben Abend ungestört die Sturmleitern ansetzen und alles zum Anlauf fertig machen konnten. Falkenberg ließ auch noch den regierenden Bürgermeister ersuchen, daß man ohne sein Wissen und Zuthun nicht zum Accord schreiten, und daß am folgenden Morgen um 4 Uhr, am 10. Mai, der Magistrat in dieser Angelegenheit auf dem Rathhause sich versammeln möchte. Uebrigens waren in der Nacht vom 9. zum 10. Mai alle Posten wohl besetzt und es ward gute Wache gehalten. Die ganze Garnison war in den Werken vertheilt, die Bürger auf den Wällen, und man hatte sich auf einen Sturm gefaßt gemacht. Da man aber die Nacht hindurch, und auch noch beim Anbruche des Tages, im Kaiserlichen Lager alles stille fand, und dadurch in der Vermuthung, daß der Feind die Belagerung aufheben und abziehen wolle, bestärkt ward: so begaben sich Morgens um 5 Uhr die mehrsten Bürger und Soldaten, von den Nachtwachen ermüdet, ganz sicher nach Hause zur Ruhe. Der Commandant Falkenberg begab sich um 4 Uhr mit den Magistratspersonen nebst dem bürger=

lichen Ausschuß, den Viertelsherren, und vielen andern Bürgern, auf's Rathhaus, um den obgedachten Tilly-schen Trompeter, und einige Abgeordnete mit Capitulationsvorschlägen, an Tilly abzufertigen, indem man glaubte, an diesem Tage nichts zu befürchten zu haben. Falkenberg, Stalmann und die Räthe des Administrators befanden sich in einem besondern Zimmer auf dem Rathhause. Der Magistrat schickte den Bürgermeister Kühlewein, den Syndicus Denhart und die Rathmänner Gerhold und Gericke zu ihnen, um die Capitulationsvorschläge zu entwerfen. Indem man sich nun darüber zu besprechen anfing, so erinnerte Falkenberg an die von seinem Könige so oft wiederholten und hochbetheuerten Zusagen des baldigen Entsatzes, und versicherte, daß man ihn stündlich erwarten könne, daß die Gefahr ja so groß noch nicht wäre, und daß jede Stunde, die man sich länger hielte, mehr als eine Tonne Goldes werth sei. Er hatte hierüber fast schon eine Stunde mit Wärme gesprochen, als ihm der versammelte Magistrat durch seinen Secretair melden ließ: daß nach der Anzeige der Thurmwächter auf dem Dom und dem Jakobsthurm, die Kaiserlichen in voller Bewegung wären, aus allen Lägern in die Neustadt und Sudenburg marschirten und sich hinter die Approchen und stehen gebliebenen Mauern postirten. Gleich darauf meldete dies auch ein Bürger vom Walle und setzte noch hinzu: daß die Kaiserlichen Reiter zahlreich hinter allen Hügeln und in den Gründen hielten. Falkenberg antwortete kurz: »er wollte, daß die Kaiserlichen sich's unterstehen und stürmen möchten; sie sollten so empfangen werden, daß es ihnen übel gefiele«; und fuhr nun fort, die Uebergabe zu widerrathen, wozu auch die Räthe des Administrators nicht stimmen wollten.

Allein in demselben Augenblick, an eben diesem Tage, am 10. Mai alten, oder am 20. Mai neuen Styls, an einem Dienstage, zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens, that Pappenheim, nachdem er schon in der Nacht die Sturmleitern an den Wällen und Mauern anlegen und die Stackete und Pallisaden ausreißen lassen, den ersten Angriff verabredetermaßen auf das neue Werk mit seiner ganzen Macht unter der Losung: »Jesus Maria« und mit einem weißen Bande an dem Arm. Die 15 Stadtsoldaten, die das Unterwerk besetzt hielten, mußten sich gleich auf das Oberwerk retiriren. Nun griff man sogleich das neue Werk an, und kam in kurzer Zeit auf die Brustwehr unter dem Gewehr der Garnison, womit ein fürstlicher Feldprediger eben Betstunde hielt, die sich keines Ueberfalls versah, und nun fast keine Zeit behielt, zum Gewehr zu greifen und die Lunten anzuzünden, weil nur die Schildwachen brennende Lunten hatten. Indem sich nun die Besatzung durch ein enges Pförtchen auf das Bollwerk retirirte, so drangen die Feinde mit durch und eroberten es. An der hohen Pforte fanden die stürmenden Feinde die Schildwache und die Soldaten gar schlafend, hieben sie fast ohne Gegenwehr nieder, und erstiegen die Werke beinahe ohne Widerstand. Nun ward erst in der Stadt Lärm. Die Sturmglocke ward gezogen. Man hörte nun zu Rathhause den Wächter auf dem Johannisthurm Sturm blasen und sah die weiße Kriegsfahne ausgesteckt. Otto von Gericke eilte vom Rathhause nach dem Fischerufer, wo er ein schreckliches Schießen hörte. Hier sah er mit namenlosem Schrecken: daß die Croaten um das Rondel bei dem kleinen Wasser schon durch die Elbe ritten, durch das offene Thor am Fischerufer, welches die Fischer zu bewahren übernommen und es sorglos offen gelassen hat-

ten, ohne Mühe in die Stadt eindrangen und schon die Fischerhäuser stürmten und plünderten. Er eilte nun schnell mit der noch unglaublich scheinenden Schreckenspost auf's Rathhaus zurück: daß der Feind schon in der Stadt sei. Voller Bestürzung und Schrecken eilte der Magistrat vom Rathhause auf den Markt, um eiligst noch nöthige Anstalten zu treffen. Man sandte auch noch an die andringenden Feinde Trommelschläger, welche um einen Accord bitten sollten, wovon aber keiner zurückkam. Endlich suchte sich ein jeder so gut zu retten, als er konnte. Sobald Falkenberg durch seine schnell herbeigeeilten Pagen die Nachricht erhielt, daß der Feind schon in der Stadt sei, so setzte er sich sogleich zu Pferde und eilte mit dem vom Marsch schnell an sich gezogenen Regiment des Oberst-Lieutenants von Trost nach der hohen Pforte, traf den Feind schon in den Gassen der Stadt, griff ihn tapfer an, focht eine ganze Stunde auf's Tapferste, hieb mit seinen Leuten etliche 100 von den Feinden nieder, brachte sie am neuen Werke schon in Unordnung und zum Weichen, ward aber von der Bürgerschaft nicht früh genug unterstützt, und da er den Feind auch an der hohen Pforte zurücktreiben wollte, wagte er sich zu sehr an die Spitze, ward durch eine Kugel tödtlich verwundet und sterbend in ein benachbartes Haus gebracht, wo sein Körper nachher ein Raub der Flammen ward. Sobald er gefallen, und der Oberst-Lieutenant Trost auch getödtet war, so verloren seine Soldaten den Muth und wichen zurück in die Stadt, nachdem sie sich ganz verschossen hatten. Der Oberst Uslar wollte ihnen mit der Reiterei und den Reservetruppen zwar noch zu Hülfe kommen, ward aber von den Feinden, welche auch schon Reiterei in der Stadt hatten, zurückgeschlagen. Pappenheim ließ immer frisches Volk,

vermittelst der Sturmleitern, nachrücken und besetzte mit vier Regimentern den Wall bis an's Krökenthor, wo Herzog Adolph von Holstein das Hornwerk vor dem Thor bestürmte, aber von den erzbischöflichen Truppen starken Widerstand fand. Pappenheim fiel ihnen nun mit seinen Truppen in den Rücken, ließ sie fast alle niederhauen, und eroberte auch dieß Thor. Darauf drangen die Kaiserlichen in die Gassen ein und steckten auf Pappenheims Befehl bei der hohen Pforte ein Paar Häuser in den Brand. Allein der Capitain Schmidt widersetzte sich ihnen mit einigen Stadtsoldaten so nachdrücklich, daß sie schon wieder aus der Lackenmacher Straße, und über den sogenannten Thränenberg weg, bis an den Wall, zurückgeschlagen waren. Nun griffen endlich auch die Bürger, unter Anführung einiger Offiziere von der Besatzung, die Feinde muthig und entschlossen an. Da aber der Capitain Schmidt schwer verwundet ward, da Pappenheim für die Cavallerie einen Weg mit Picken und Hacken über den Wall hatte bahnen lassen, und mit Reiterei unter Pauken- und Trompetenschall die Magdeburger anfiel, da man das Krökenthor öffnete, und Tilly selbst mit großer Macht und voller Furie nachsetzte, auch mit Kanonen von den Wällen in die Straßen auf die fechtenden Magdeburger feuern ließ: so wurden diese endlich mit vieler Mühe von ihren Feinden übermannt und zum Weichen gebracht. Sie setzten sich zwar in einigen Straßen wieder, und fochten muthig und tapfer, wurden aber endlich überall, nach großem Blutvergießen und nach einer Generalsalve der Kaiserlichen, in die Flucht geschlagen und retirirten sich mit großem Jammergeschrei auf die Kirchhöfe, in die Kirchen und in ihre Häuser. Um neun Uhr fanden die Feinde schon keinen Widerstand mehr, überall ertönte

nun in den Straßen ihr schreckliches Freudengeschrei: »All' gewonnen, All' gewonnen!« Sie verbreiteten sich nun durch alle Gassen, und hieben alles ohne Unterschied und ohne Schonung nieder, was ihnen vorkam, und fingen überall an, in den Häusern zu morden, zu rauben und zu plündern. Der Administrator Christian Wilhelm wollte noch dem eindringenden Feinde entgegeneilen, ward aber auf dem breiten Wege von ihnen umzingelt, am Schenkel und Kopf verwundet, mit Musqueten geschlagen und sank ohnmächtig vom Pferde herunter. Nachdem ihm Hut, Degen, Kragen, Handüberschläge und alles, was er in den Taschen hatte, geraubt worden war, nahm sich endlich ein Kaiserlicher Lieutenant seiner an, und nun ward er als Gefangener erst in's Pappenheim'sche Lager, dann nach Wollmirstedt gebracht, sehr gemißhandelt, und mit bittern Vorwürfen gequält. Kaum konnte er, verwundet, in seinem eigenen Schlosse zu Wollmirstedt von den Kaiserlichen ein Strohlager, aber kein Bette, erlangen. Seine Leute waren an seiner Seite entweder niedergeschossen oder gefangen genommen worden. Mittlerweile hatten die Magdeburger auf dem Heideck den Kaiserlichen unter dem Grafen v. Mansfeld zwei Stürme abgeschlagen. Die zwei halben Monde vor dem Ulrichs- und Schrotdorfer-Thor vertheidigten sie gleichfalls noch gegen die stürmenden Feinde. Auch auf dem Marsch fanden die Kaiserlichen anfänglich nachdrückliche Gegenwehr. Da aber der Administrator während des Sturms Befehl gab, daß die Besatzung die Werke auf dem Marsch verlassen, sich in die Stadt zurückziehen und ein Joch von der Strombrücke abwerfen sollte; so wurden auch diese Werke von den Feinden ohne weitern Widerstand erobert und besetzt. Jedoch traueten sie sich nicht eher über die liegen gebliebenen

Balken des abgeworfenen Brückenjochs in die Stadt zu kommen, als bis dieselbe von einer andern Seite her schon ganz erobert war. Viele feindliche Reiter, welche aus Begierde, Beute zu machen, durch die Elbe reiten wollten, fanden ihren Tod in den Wellen. Die tapfern Vertheidiger des Heidecks und der halben Monde am Ulrichs- und Schrotdorfer Thor wurden von den ihnen auf den Wall in den Rücken kommenden Kaiserlichen mehrentheils niedergehauen und der kleine Ueberrest der Besatzung und der kämpfenden Bürger bis auf den Neuenmarkt zurückgedrängt und da niedergehauen oder entwaffnet.

Als endlich auch das Ulrichsthor geöffnet ward und die Reiterei, besonders die Croaten, überall eingelassen wurden, da ging das Niederhauen, Morden, Rauben und Plündern erst recht an. Die Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, die nun in der unglücklichen eroberten Stadt verübt wurden, lassen sich gar nicht alle beschreiben. — Man würde nicht nur die Schamhaftigkeit, sondern auch alles zarte Menschengefühl beleidigen, wenn man alle die Greuelthaten und Unmenschlichkeiten nur anführen wollte, die man in bewährten Nachrichten davon durch Augenzeugen erzählt findet. Allein die Wahrheit der Geschichte erfordert, daß sie nicht ganz übergangen werden, so sehr sie auch Abscheu und Entsetzen erregen müssen. — Wie, wenn ein ganzes Heer von Tigern, und andern wilden wüthenden Raubthieren, auf einen Haufen wehrloser, von Furcht und Schrecken schon halbtodter, Menschen losgelassen würde, — so ward hier ein Heer von 40,000 wilden, rohen, unmenschlichen, raubgierigen Kriegern, wie sie damals waren, — ein gemischter wilder Haufen von Croaten, Ungarn, Italie-

nern, Franzosen, Niederländern und Deutschen, — von fanatischem Religionshaß und wilder Rachsucht schnaubend, — von Wein und andern starken Getränken erhitzt, und durch den anfänglichen, verzweifelten Widerstand der unglücklichen Magdeburger vollends in rasende Wuth versetzt, — auf die armen, unglücklichen, wehrlosen, überall fliehenden, vom unnennbaren Schrecken und von Todesfurcht eben so wie von wüthenden, mordenden Feinden verfolgten Einwohner Magdeburg's losgelassen. — Zur ewigen Schande Tilly's, und mancher andern Kaiserlichen Heerführer, sucht der gerührte Leser vergeblich irgend eine Nachricht oder Spur, daß sie dem unmenschlichen Wüthen ihrer Soldaten ernstlich Einhalt zu thun gesucht hätten, weil es noch Zeit war. Dem Tilly wird sogar, doch vielleicht mit Unrecht, nachgesagt: daß er einigen seiner Offiziere auf ihr Bitten, der unmenschlichen Wuth der Seinigen Einhalt zu thun, geantwortet hätte: sie sollten in einer Stunde wiederkommen, — und daß er auch nach einer Stunde sich noch zu nichts habe verstehen wollen. Die wüthenden Soldaten beriefen sich auch gegen ihre Offiziere darauf, daß Tilly gesagt habe: sie sollten 3 Tage rauben, plündern, todtmachen. — Was nur die barbarischste Grausamkeit und viehischste Wildheit zu ersinnen wußte, das mußten nun die armen, überwundenen Einwohner Magdeburg's empfinden. Alles, was den wüthenden und tobenden Soldaten in den Weg kam, ward niedergeschossen, niedergehauen, oder verstümmelt, zerprügelt und schrecklich gemißhandelt. Da ward weder Jung noch Alt, weder Kinder noch Weiber, weder der Schwangern und Gebärenden, noch der Säuglinge geschont. Da war an kein Erbarmen, an kein Mitleid zu denken. Es hieß vielmehr, daß man mit den verfluchten Ketzern und Re=

bellen nicht anders verfahren müsse! Die Pappenheimischen Truppen, und besonders die Niederländischen und Italienischen Regimenter und Pappenheim's eigenes Regiment, vor allen aber die Croaten, zeichneten sich so durch ihre Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten aus, daß selbst die Tilly'schen Regimenter ihren Abscheu davor nicht verbergen konnten. Ueberall schrien die Soldaten mit gräßlicher Stimme jedem zu: gieb Geld! brachen mit Gewalt in die mehrentheils verschlossenen Häuser ein, zerschlugen und verwüsteten in den Häusern, was sie fanden. Die armen, erschrockenen Einwohner gaben an Geld, Silbergeräthe, Pretiosen, Essen und Trinken her, was sie hatten. Wenn sie aber einen Haufen wilder, plündernder und mordender Feinde damit losgeworden waren, so kam bald ein anderer, noch wüthenderer, grausamerer Haufe, und raubte und plünderte nicht nur, sondern schoß, hieb, stach und schlug auf die Unglücklichen ohne Unterschied los, besonders wenn sie nichts mehr oder nicht genug zu geben hatten. Was sich in die verborgensten Winkel verkrochen hatte, ward ausgespürt, gemißhandelt, zerhauen und niedergemacht. In der Catharinen-Kirche, wo eben Betstunde oder Wochengottesdienst gehalten worden war, säbelten die Croaten 53 Personen, mehrentheils vom weiblichen Geschlechte, die Köpfe herunter, welche auf den Knieen, mit gefaltenen Händen, um ihr Leben baten. — In der Johannis-Kirche richteten die Croaten ebenfalls unter den dahin Geflüchteten ein gräßliches Blutbad an, zerstückten unter andern einen Säugling an der Brust der Mutter, und hieben dieser beide Hände ab. Der Pastor der Kirche, Cramer, ward bis auf's Hemde ausgezogen, dann nebst seiner Frau heftig mit Schlägen gemißhandelt. Der andere Prediger, Ritter, ward vor dem Altar nie-

dergehauen. Der Pastor Pormann ward in der Sacristei tödtlich verwundet, und starb bald nachher an seinen Wunden. Seine Frau und der alte 80jährige Custos der Kirche wurden neben ihm niedergesäbelt. — Hin und wieder wurden Mütter mit ihren Kindern an der Brust getödtet; andere, an ihrer todten Mütter Brüsten liegende, kläglich schreiende, Säuglinge wurden mit langen Spießen durchstochen, und so daran steckend und schreiend wie im Triumph herumgetragen. Ein Soldat rühmte sich gegen seine Kameraden, daß er wohl 20 solche kleine Säuglinge hingeopfert habe; und als einer zu ihm sagte: ob er nicht bedächte, daß Gott ihn dafür strafen würde, antwortete er: es wären ja nur Rebellen- und Ketzer-Kinder, und nichts Besseres werth. Ein bei seiner todten Mutter liegendes Kind ward von zwei Soldaten bei den Beinen von einander gerissen, und von zwei kleinen Knaben, die ähnlichen Wütherichen entgegenkamen, ward eins auf eben die grausame Art ermordet, und das andere niedergehauen. Drei Bürgern, die schon Pardon erhalten hatten, spaltete ein Wütherich mit einem Schlachtschwerdte den Kopf. Ein anderer Bürger, der auf den Knieen um Pardon bat, ward erst durchschossen, da er noch lebend sich in seinem Blute wälzte, schlug ihm ein Anderer mit seinem Spieße Wunden in den Kopf und ein Dritter schlug ihm endlich mit einer Holzart den Kopf entzwei. Die abgehauenen Köpfe der Unglücklichen wurden hin und wieder von den wüthenden Soldaten an Pieken gesteckt und zur Schau herumgetragen. Einem Angesehenen von Adel ward der Mund mit Pulver angefüllt, dann zugebunden, das Pulver angezündet und ihm so der Kopf zersprengt. Die Frauenzimmer wurden ohne Unterschied nicht nur ihrer Güter und Kleider beraubt, sondern auch eine

Beute der viehischsten Wollust und Schändung, selbst auf öffentlicher Straße, und wurden dann auf's Grausamste entweder gemordet, oder gemißhandelt und verkauft. Wenn irgend ein Streit unter den Unmenschen über ein Frauenzimmer entstand, so ward ihr gleich der Kopf gespalten. Andere, und darunter Hochschwangere und Gebärende, wurden getödtet, oder in's Wasser gejagt und gestoßen mit den Worten: »So muß man mit den Ketzern umgehen!« Einige 20 Frauenzimmer, die von wüthenden Soldaten mit Hauen und Schießen verfolgt wurden, stürzten sich selbst in die Elbe. Eine andere, die ein Soldat mit Gewalt über die Strombrücke in's Lager führen wollte, stürzte sich, sobald sie die Hände los hatte, von derselben hinunter in die Elbe. Eine adelige Dame stürzte sich in den Brunnen, um der Wuth der Soldaten zu entgehen. Viele Frauenzimmer überließen sich unter den Dächern und auf den Böden lieber dem herandringenden Feuer, als daß sie sich auf die Straße, wo sie die gräßlichsten Schandthaten sahen, zu retten gesucht hätten. Eine Menge kleiner Kinder winselten und schrieen kläglich neben ihren im Blute liegenden Eltern, oder suchten sie mit kläglichem Jammergeschrei unter den Erschlagenen. — Alle Gassen ertönten von dem Jammergeschrei, von dem Winseln und Röcheln der vielen Niedergeschossenen, Gemißhandelten, an Händen und Füßen Verstümmelten, tödtlich Verwundeten und Sterbenden. Die kleinen Kinder krochen auf ihren niedergehauenen, theils todten, theils sterbenden Müttern herum, winselten und schrieen: Ach Vater! ach Mutter! und auch diese schonte die Mordwuth der Soldaten nicht. — Vergebens bemühte sich selbst Pappenheim, und einige gutdenkende Kaiserliche

Offiziere, mit bloßem Degen der Wuth der Soldaten Einhalt zu thun.

Nachdem Magdeburg also, etwa von neun Uhr an, einige Stunden lang durch das Schwerdt der grausamsten und unmenschlichsten Feinde mit allen Arten von gräßlichen Blut- und Mord-Scenen erfüllt worden war, so fing um 11 Uhr das hin und wieder angelegte Feuer überall überhand zu nehmen an. Gleich beim ersten Eindringen in die Stadt hatte Pappenheim ein Haus nicht weit von der hohen Pforte anzünden lassen, um die sich muthig wehrenden Bürger von der ferneren Gegenwehr abzuschrecken, und zum Löschen zu bringen. Da aber die Bürger nicht gleich von der Gegenwehr abließen, und zum Löschen keine Anstalt machten, da die Feinde auch am breiten Wege hin und wieder einige Häuser anzündeten, und da an etwa 18, oder nach andern Nachrichten an 50 bis 60 Orten nach und nach Feuer, unter andern auch im Bettstroh und durch Pechkränze, angelegt ward und aufkam, auch noch dazu Nachmittags ein heftiger Ostwind entstand, so griff das Feuer in wenigen Stunden so unaufhaltsam um sich, daß alle Löschungsanstalten vergebens waren, daß die Soldaten vom Rauben, Plündern und Morden ablassen, und sich endlich gar, um nicht im Feuer umzukommen, theils aus der Stadt ganz heraus in ihre Läger, theils auf die Wälle ziehen mußten. Die Lohe und Asche von der unglücklichen, brennenden Stadt führte der Wind in Menge bis nach Wanzleben, Egeln und weiter. Nachts um 11 Uhr war es von der erschrecklichen Feuersgluth im Lager bei Fermersleben so helle, daß man einen Brief dabei lesen konnte. Was nun noch von den unglück-

lichen Einwohnern dem Schwerdte der Feinde entgangen war und sich verborgen hatte, mußte sich jetzt entweder den Händen eines wüthenden Feindes überliefern, oder erstickte und verbrannte in dem schnell und überall sich verbreitenden Feuer. Von 11 Uhr Mittags bis 11 Uhr Abends dauerte die erschreckliche Feuersbrunst, und in 12 Stunden lag Magdeburg, eine der schönsten, reichsten, blühendsten und berühmtesten Städte Deutschlands, nachdem es an die 700 Jahre gestanden und florirt hatte, mit seinem schönen Rathhause, mit seinen 6 großen und schönen Pfarrkirchen, mit verschiedenen Collegiat- und Klosterkirchen und Klöstern, mit so vielen andern schönen Privat- und öffentlichen Gebäuden, ja selbst mit seinen Thoren und deren Thürmen und Brücken, — außer der Brücke am Sudenburger Thore, — in der Asche. — Nur 139, meist kleine, Häuser am Fischerufer, ferner das Kloster U. L. Frauen und der Dom, zu deren Rettung Tilly, auf Bitten der Mönche, 500 Soldaten zum Löschen commandirt hatte, und einige wenige nicht weit davon gelegene Häuser, unter andern einige Domherren-Curien, das Domsyndicat-Haus, das Möllenvoigtei-Haus, und einige Vikarien-Wohnungen im Trüllmönchen — blieben vom Feuer verschont. — Grausenvoll und entsetzlich war der Anblick einer sonst so blühenden, jetzt durch Feuer und Schwerdt so gräßlich verheerten Stadt. Tilly selbst soll bei dem fürchterlichen Anblick der brennenden Stadt, der überall aufgehäuften Erschlagenen, und des überall vergossenen Bluts, sich der Thränen nicht haben enthalten können.

Die durchs Feuer aus ihren Häusern und Zufluchtsörtern hervorgetriebenen unglücklichen Einwohner versuchten nun durch schwere Ranzion, ihr Leben zu erhal-

ten. Die Tillyschen Truppen, besonders die Deutschen unter ihnen, ließen sich noch am ersten zum Mitleiden und zur Schonung bewegen, und gaben für ein Lösegeld nach eines jeden Vermögen, zu 200, 400, 500 und mehr, ja 1000 Thalern, Vielen Quartier. Allein die Pappenheimischen und Wallonischen oder Niederländischen Truppen, und die Croaten ließen sich häufig erst das Lösegeld geben, und hieben dann doch noch schändlich, und ohne Schonung und Erbarmen, die Unglücklichen nieder.

Unter den Gefangenen, welche Pardon bekamen, befand sich auch der berühmte Erfinder der Luftpumpe, Otto von Gericke, welcher ein eifriger Patriot und damals Rathmann war. Aus dem Besitz eines ansehnlichen Vermögens versetzte ihn die Plünderung in die größte Armuth. Kaum hatte er noch einen elenden Anzug zu seiner Bedeckung übrig behalten, wußte aber so wenig wie die übrigen beraubten Gefangenen, woher er seinen Unterhalt nehmen sollte. In dieser traurigen Lage schenkte ihm ein Kaiserlicher Offizier einen Ducaten dafür, daß er ihm seine zerbrochene Taschenuhr reparirte, an dessen Empfang er sich, als an einer ihm damals sehr wichtigen Unterstützung, in der Folge oft mit Vergnügen erinnerte. — Er so wohl, als die drei Bürgermeister, Schmidt, Kühlewein und Westphal, und viele andere, retteten sich bei Zeiten in das Haus des gewesenen Rathmanns Johann Alemann, welcher gut Kaiserlich gesinnt war, und sich im Kaiserlichen Lager befand. Nachdem die hierher Geflüchteten auch hier von den wüthenden plündernden Soldaten viel ausgestanden hatten, und mehrmalen schon in Leibes- und Lebensgefahr gewesen waren, so erschien endlich der Kaiserliche

General-Kriegs-Commissar von Wallenroth, um Johann Alemanns Ehefrau, die noch in der Stadt und in ihrem Hause war, zu retten. Durch ihn wurden dann auch die übrigen in dies Haus Geflüchteten errettet, beim Leben erhalten, und als Gefangene nach Schönebeck in Sicherheit gebracht, aber daselbst sehr schlecht behandelt. Der präsidirende erste Bürgermeister, Martin Brauns, ward in seinem Hause niedergehauen, wo man ihn mit gefaltenen Händen, todt auf dem Rücken liegend, fand. Die Rathsherren Brewitz, Steinbeck und Bauermeister verloren gleichfalls das Leben. So ging es auch verschiedenen anderen Magistrats-Gliedern. Die übrigen mußten sich als Gefangene mit mehreren Hundert Thalern ranzioniren. Dadurch rettete sich der Rathmann Gerhold, nebst andern von der Schwedischen Partei, welche sich nun zu Gustav Adolph flüchteten, und ihm die Nachricht von der schrecklichen Eroberung und Zerstörung Magdeburgs brachten. Der Advocat Herrmann Cummius, welcher während der Belagerung an den König geschickt ward, und der dem Administrator so eifrig zugethane Heinrich Pöpping, wurden gefangen genommen, und wegen ihres Eifers und ihrer Thätigkeit für die Schwedische Sache, in der Gefangenschaft sehr hart gehalten. Pöpping starb in der Gefangenschaft noch im Jahre **1631** an der rothen Ruhr, mit großem Wehklagen und Bedauern, daß er durch seinen unüberlegten Eifer und Anschläge sein Vaterland in so großes Unglück und Verderben gestürzt hätte. Cummius erhielt seine Freiheit wieder, als die Kaiserlichen am Ende des Jahres Magdeburg verließen. Der Schwedische Gesandte Stalmann ward zwar gefangen genommen, und geschlossen ins Lager bei Fermersleben geführt, allein bei dem, einige Tage nachher im Lager aufgekommenen

Feuer setzte er sich in Freiheit, und flüchtete zu seinem König, nachdem ihm ein Jude die Ketten an Händen und Füßen heimlich entzwei gefeilt hatte. — Von den Offizieren der Besatzung blieben verschiedene auf dem Platz, die andern erhielten Pardon. Der gefangene Administrator Christian Wilhelm ward erst von Wollmirstedt nach Wolfenbüttel, dann nach Wien gebracht, wo ihn die Jesuiten zur Annahme der katholischen Religion beredeten, auch unter seinem Namen wider die Protestanten schrieben. Er starb erst 1665.

Von den Predigern, die man zum Theil für Unruhestifter und Aufwiegler hielt, ward unter andern D. Gilbert, Pastor an der Ulrichskirche, ein sehr heftiger und unruhiger Mann, nachdem er sich schon mit 400 Thlr. Freiheit und Leben erkauft hatte, auf dem Wege nach Gommern von Kaiserlichen Reitern nochmals gefangen genommen, ins Lager gebracht, geschlossen und in ein fürchterliches Gefängniß nach Wanzleben, von da nach Magdeburg ins Stockhaus, gebracht. Den gefangenen, hart gemißhandelten, geschlagenen, fast bis aufs Hemde ausgezogenen und beraubten Pastor Kramer an der Johanniskirche, rettete sein ehemaliger Schüler, ein Kaiserlicher Offizier von Aschten, aus den Händen der wüthenden Soldaten, führte ihn durch Abwege aus der Stadt, und brachte ihn in Sicherheit, obgleich Tilly einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Er ward nachher Superintendent in Mühlhausen. Sein College, M. Hecht, ward mit den Seinigen durch zwei mitleidige Franzosen den Mißhandlungen grausamer Wütheriche entrissen, und gegen ein Lösegeld in Freiheit gesetzt. Der Senior Malsius, der Prediger Cuno, und verschiedene andere Prediger, erhielten mit den Ihrigen, nach vieler

Noth und Gefahr, endlich ihr Leben und Freiheit durch ansehnliche Lösegelder von 200 bis 400 Thalern. Den zweiten Prediger an der Katharinen=Kirche, Thodän, brachte ein wohldenkender Kaiserlicher Oberst von Aynsa, mit den Seinigen sicher aus der brennenden Stadt ins Kaiserliche Lager bei Rothensee, und schenkte ihm für den größten Theil seiner geretteten Kostbarkeiten die Freiheit. Als die Stadt schon im vollen Feuer stand, bat ein Prediger vom Lande aus dem Eckhause an der Lauenburg, von oben herunter einen Haufen Croaten um Hülfe und Quartier, und versprach ihnen sein ganzes, in der Johanniskirche niedergesetztes, Vermögen zur Ranzion. Sie versprachen ihm Pardon, ließen ihn und die Seinigen auf einer Leiter heruntersteigen, gingen mit ihm in die Johanniskirche, fanden da noch das versprochene Kästlein mit Geld, Gold= und Silbergeräthe, und nahmen es mit großen Freuden hin. In dem Augenblick erschien ein anderer, stärkerer Haufen Soldaten, fiel über die Croaten her, welche ihre Beute nicht gutwillig hergeben wollten, machte sie nieder, und bemächtigte sich des Kästleins mit den Kostbarkeiten; hatte aber doch Ehrlichkeit genug, den Prediger erst ins Lager, dann in sein Haus zu führen. So geriethen diese Plünderer häufig an einander.

Der Rector der Stadtschule, Evenius, rettete zwar sein und seines Sohnes Leben durch eine Ranzion; — allein er konnte nicht verhindern, daß nicht seine Schüler, welche nichts zu geben hatten, in der Klasse jämmerlich niedergehauen wurden, wobei die Klasse von Blut floß, und das Gehirn aus den gespaltenen Hirnschädeln an den Wänden kleben blieb. Die übrigen Ge=

fangenen von allerlei Alter und Stande wurden in Menge nach dem Lager getrieben, wo sie von der Wildheit und Grausamkeit der Soldaten noch vieles zu leiden hatten, indem sie auf mancherlei Art gemißhandelt, und besonders die Frauenzimmer, sogar einige von 11 und 12 Jahren, unmenschlich, zum Theil bis zum Tode, geschändet wurden. Die Gefangenen, welche kein Lösegeld mehr zu geben hatten, mußten es aus der Nachbarschaft herbei zu schaffen suchen, und wurden so lange mit Stricken gebunden oder mit Ketten belegt. Viele wurden in den benachbarten Städten um ein geringes Geld verkauft, auch wohl auf der Stelle niedergehauen, wenn nicht genug dafür geboten ward. Verschiedene Einwohner in Halberstadt und andern Städten, auch Landleute, kauften aus Mitleiden viele der Unglücklichen, um sie aus den Händen der Soldaten zu befreien. Nach Halberstadt brachte man am 14. Mai sechs Wagen voll kleiner elternloser Kinder, welche daselbst ausgetheilt, bei guten Leuten untergebracht, und an Kindes Statt aufgenommen wurden. Eben so mitleidig nahm man sich daselbst mehrerer Wagen voll kleiner und großer Kinder aus Magdeburg an, welche den 26. Mai und 5. Juni auf dem Markte zu Halberstadt feil geboten wurden. Auch der lutherische Feldprediger vom Kaiserlichen Regimente von Holk, Jacob Schwanenberg, der in Olvenstedt sein Quartier hatte, nahm viele Magdeburgische Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, und sie zum Theil noch nicht einmal zu nennen wußten, menschenfreundlich auf, und sorgte für ihr Unterkommen. Von den Knaben wurden aber auch viele von den Kaiserlichen in Klöster gesteckt, und zu Katholiken und Mönchen auferzogen.

Nachdem am folgenden Tage alles nieder gebrannt war, so durchsuchten die Kaiserlichen die Keller auf den Brandstätten, wobei viele von ihnen durch den darin befindlichen Rauch und Dampf erstickten. Weil die unglücklichen Bürger, aus Furcht vor dem Bombardement, schon vor der Eroberung ihre besten Habseligkeiten in die mehrentheils feuerfesten Keller verborgen hatten, so fanden die Soldaten darin viel Gold- und Silbergeräthe, Geld und andere Kostbarkeiten, unglaublich viel Geschirr von Zinn und Messing, auch Eisenwerk, desgleichen einen großen Vorrath von allerlei, besonders Spanischen, Weinen, an mehr als Tausend Faß Bier, eine große Menge Victualien, als Fleisch, Brod, Speck, Butter und dergleichen. Daher sich Tilly selbst aufs höchste verwunderte, daß, bei einem solchen Vorrathe an Lebensmitteln in der Stadt, die Garnison während der Belagerung oft kein Brod gehabt hatte, indem viele Bürger ihre Habsucht so weit trieben, daß sie beinahe einen Aufstand erregten, da sie, in den letzten Tagen der Belagerung, der Besatzung täglich etwas Brod und Speck reichen sollten. Die Plünderer theilten die vorgefundenen Sachen von Werth unter sich, und verzehrten den gefundenen Vorrath von Lebensmitteln mit vielem Jubel und Jauchzen, nannten dieß die Magdeburgische Hochzeit, tranken sich dabei toll und voll, trieben mit den vielen, in den Kellern und auf den Gassen gefundenen, todten Körpern allerlei Muthwillen, schleppten sie in große Haufen zusammen, setzten sich oben darauf, schwelgten, frohlockten und triumphirten auf denselben. Was sie an vorgefundenem Wein und Bier nicht genießen konnten, ließen sie übermüthigerweise in die Keller hinlaufen, so daß sie hin und wieder bis an die Knie darin wadeten. Dieß Unwesen trieben sie drei

Tage hinter einander. Was sich auf den Brandstätten und in den Kellern an Kupfer, von den zum Theil geschmolzenen Braupfannen, Glocken und anderm Kupfergeschirr, vorfand, das ließ der Kaiserliche General der Artillerie, von Schomberg, als seine Beute, auf großen Haufen zusammenbringen, und für sich verwahren. Bei dem Abzug der Kaiserlichen aus Magdeburg, fiel es aber den Schweden in die Hände. Die prächtigsten Kleider, Decken, Seidenzeug, Gold- und Silberstoffe, allerhand Leinen- und andere Hausgeräthe, was die Soldaten bei der Plünderung geraubt hatten, verkauften sie für eine Kleinigkeit an die Marketender, welche damit zu ganzen Wagen voll im Erzstifte, im Anhältischen und Braunschweigischen, herumzogen und es wieder verhandelten. Die goldenen Ketten, Ringe, Kleinodien und anderes Gold- und Silbergeräth, konnte man von den Soldaten häufig wohl zehnmal wohlfeiler, als ihr wahrer Werth war, erkaufen. — Das Stadt-Archiv, die Privilegien, Urkunden und andere Documente und wichtige Acten der Stadt, welche in feuerfesten Gewölben aufbewahrt wurden, blieben wahrscheinlich vom ersten Feuer verschont. Allein man weiß nicht, wo sie geblieben sind. Sie sind vermuthlich von den Kaiserlichen Soldaten, entweder bei Durchsuchung der Keller, oder in der Folge vernichtet und dem Feuer geopfert worden.

Am 12. Mai ließ Tilly die bis dahin mit einer Schildwache besetzt gewesene, und dadurch vor der Wuth der Soldaten gesicherte, Domkirche eröffnen, wohin sich über 1000, oder nach Otto von Gericke an die 4000, Unglückliche von allerlei Alter, Geschlecht und Stande geflüchtet und daselbst nun drei Tage in banger Todesfurcht, ohne Essen und Trinken, geschmachtet hatten.

Der erste Domprediger, D. Bake, ging dem Tilly entgegen, that ihm einen Fußfall, und redete ihn mit den aus dem Virgil entlehnten, und auf diesen Fall angewandten, Versen an:

Venit summa dies, et ineluctabile fatum
Magdburgo. Fuimus Troës, fuit Ilium, et ingens
Gloria Parthenopes — — *)

Tilly begnadigte ihn und die andern Unglücklichen, ließ sie speisen, und dann sicher, erst in den Bischofshof und in die Möllenvoigtei, hernach ins Kaiserliche Lager, bringen. Den D. Bake fuhren die anwesenden Jesuiten und andere katholische Geistliche hart an, und suchten ihn durch Drohungen und Verheißungen zum Uebergang zur katholischen Kirche zu bewegen. Da man aber alles vergebens versucht hatte, nahm man ihm seine Stelle, verwies ihn von Magdeburg, und überließ ihn der Discretion der Soldaten, welche ihn barfuß und halb nackend gefangen wegführten. Tilly's geheimer Secretair aber, Namens De Bossi, ein Italiener, nahm sich aus edlem Mitleid seiner sehr thätig an, sprach für ihn, schoß ihm Geld vor, und ruhete nicht eher, als bis er ihn in völliger Sicherheit wußte. Er ward nun Superintendent zu Grimma, und ward von da im Jahre 1640 wieder zu seiner Stelle am Dom zurückberufen. Der zweite Domprediger, M. Decenius, ein bekannter eifriger Anhänger Christian Wilhelms, so wie der Protestantischen und Schwedischen Parthei, sollte als ein Ketzer und Aufrührer hingerichtet werden, ward auch schon aus dem Dom in einen von den Soldaten vor der Kirche ge-

---

*) Es kam der letzte der Tage und das unausweichliche Schicksal über Magdeburg. Wir waren und der Ruhm der Jungfrauenburg ist gewesen.

schlossenen Kreis geführt, und der Scharfrichter stand schon mit dem Schwerdte hinter ihm; — allein ein edeldenkender Italienischer Offizier fühlte bei seinem Anblick das innigste Mitleid für ihn, nahm sich seiner lebhaft an, bat für ihn, rettete ihn vom Tode, führte ihn dann mit den Seinigen sicher aus der Stadt, und versah ihn mit Wagen und Pferden, daß er seine Zuflucht zum König von Schweden nehmen konnte, der ihm nachher seine Stelle in Magdeburg wieder gab.

Endlich am 14. Mai ließ Tilly das Plündern, Rauben und Morden verbieten, zog die Truppen alle aus der Stadt heraus, und ließ allen, auf den Brandstätten und unter den Schutthaufen etwa noch Lebenden, bei öffentlichem Trommelschlag, Pardon, auch Sicherheit des Lebens, und des etwa noch übrigen, nicht geraubten, Eigenthums, versprechen. Zum Erstaunen kamen nun noch unter den großen Haufen von Todten viele Menschen hervor, die noch am Leben, und theils mehr, theils minder, beschädigt waren, sich aber zu ihrer Rettung unter die Todten verkrochen hatten. Verschiedene hatten auch noch in die Gärten sich vor dem Feuer und Schwerdt gerettet. So hatten auch viele in dem mit Mühe vom Feuer geretteten Kloster U. L. Frauen so lange Sicherheit gefunden, bis das Morden und Plündern ein Ende hatte. Dahin rettete sich unter andern z. B. ein junger Kaufmann, Heinrich Vollrath, dessen Nachkommenschaft noch in Magdeburg blühet. Schon wollten ihn drei, ihm auf der Straße begegnende, Feinde niederhauen, schenkten ihm aber auf seine flehentliche Bitte, und weil er sich zu ihren Diensten anbot, das Leben, und gaben ihm ihre Renzel zu tragen. Als sie aber in den Schmiedehof gingen, um zu plündern, und

er vor der Thür warten sollte, so eilte er geschwinde davon nach dem Neuenmarkt zu, ward ins genannte Kloster aufgenommen, und da während des viertägigen Mordens und Plünderns beim Leben erhalten. Sein Wohnhaus fand er nun in der Asche liegen, und von seinen unglücklichen, ohne Zweifel mit ermordeten und verbrannten, Eltern konnte er, alles Nachforschens ungeachtet, keine Nachricht erhalten.

An eben diesem 14. Mai kam im Tilly'schen Lager bei Fermersleben Feuer aus, wodurch die in Magdeburg gemachte Beute den Soldaten meistentheils wieder entrissen ward, und wodurch mancher von den Gefangenen Gelegenheit bekam, sich in Freiheit zu setzen.

Am 15. Mai ward von den Kaiserlichen ein Siegesfest gefeiert, dabei eine große Prozession angestellt, das Te Deum im Dom gesungen, und die Kaiserlichen sowohl, als die Magdeburgischen Kanonen durch einander über die Ruinen der noch vom Feuer und Blut rauchenden Stadt dreimal abgefeuert.

Dem Kaiser ward die Eroberung Magdeburgs von Pappenheim mit der Aeußerung gemeldet: »daß seit der Zerstörung Jerusalems und Trojas keine größere Victorie erfahren und erhört worden sei.«

Wie viele Menschen bei dieser schrecklichen Eroberung und Zerstörung Magdeburgs umgekommen sind, darüber sind die besten Nachrichten nicht ganz übereinstimmend. Einige geben nur 20,000 an. Wenn man aber bedenkt, daß die Stadt vor der Eroberung fast noch volkreicher war, als sie jetzt ist; daß vom Lande wenig-

stens 4000 Menschen, sowohl Adeliche als Bauern, sich mit den Ihrigen in die Stadt geflüchtet hatten; daß kurz vor der Eroberung in allem 35,000 Menschen in der Stadt gezählt wurden; und daß gleichwohl nach der Eroberung sich etwa nur 400 noch lebende Bürger wieder eingefunden, und in Allem nur einige Tausend Menschen gerettet worden sind: so wird man leicht einsehen, daß man wohl an 30,000 Menschen rechnen kann, die bei dieser jammervollen Begebenheit ihr Leben auf die schrecklichste Art eingebüßt haben. Bis zum 21. Mai ließ der Graf von Mansfeld 6440, nach andern gar 24,000, todte Menschenkörper, von aufgebotenen Landleuten in die Elbe fahren, indem man solche Ketzer des Begrabens nicht werth hielt. Diese Menge von todten Körpern formirte in der Elbe bei der Neustadt endlich eine Art von Damm, welcher den Strom an seinem Lauf hinderte. Die herumschwimmenden todten Körper, von welchen Köpfe, Hände und andere Theile des Leibes aus dem Wasser hervorragten, verursachten einen gräßlichen Anblick, und man wollte sogar gehört haben, daß sie noch gesungen, gebetet, und zu Gott um Rache geschrieen hätten. — Durchs Feuer sind übrigens eben so viele, wo nicht mehrere, als durch das Schwerdt der Feinde, umgekommen. In den meisten Kellern wurden 3, 4, 5, 8, 10, ja nach andern gar 20, 30, 40 und mehrere Menschen, todt gefunden, welche von Rauch, Dampf und Hitze darin erstickt waren. Zu geschweigen, daß viele Keller damals beim Brande verschüttet wurden, und unter dem Schutt uneröffnet geblieben sind. Daher man in spätern Zeiten, bei deren zufälliger Entdeckung und Eröffnung, noch Todtengerippe darin fand, wie selbst noch im verflossenen Jahrhundert beim Bauen mehrmalen geschehen ist.

Von den Kaiserlichen Truppen waren in allem nur 500 Mann geblieben, die theils beim ersten Angriff gefallen, theils vom Feuer ergriffen, theils vom Rauch und Dampf erstickt worden waren.

So fiel Magdeburg, als ein großes Opfer, für die Sache der Reformation und der Protestanten, ja der Gewissens- und der bürgerlichen Freiheit Deutschlands: So hatte es nun zum zweitenmal alles dafür gewagt, und diesmal alles verloren! — Es hatte schon im Jahre 1551 durch seine standhafte und merkwürdige Vertheidigung im Schmalkaldischen Kriege, zu sehr für die Reformation gekämpft, und sich zu eifrig und glücklich dem Katholicismus und der Kaiserlichen Gewalt widersetzt, als daß es nicht von der Zeit an die ganze Aufmerksamkeit und den unversöhnlichen Haß der katholischen und Kaiserlichen Partei hätte auf sich ziehen sollen. Sobald nun der dreißigjährige Krieg, welcher im Anfang der Verbreitung des Katholicismus und der Kaiserlichen Gewalt so günstig war, sich auch nach Niedersachsen hinzog; so wandten die Katholiken und Kaiserlichen alles an, nicht nur das reiche Erzstift Magdeburg, sondern auch dessen blühende und wichtige Hauptstadt, in ihre Gewalt zu bringen. Dies Letzte, was Wallenstein vergeblich versucht hatte, war nun dem Tilly endlich gelungen; aber anstatt einer reichen blühenden Stadt, hatte er nur einen gräßlichen Leichen-, Schutt- und Aschenhaufen gewonnen, und sich der besten Früchte seiner Eroberung durch seine und seiner Soldaten Grausamkeit selbst beraubt. — Die Kaiserlichen Generale, vornehmlich Pappenheim, suchten daher auch die wohlverdienten Vorwürfe deswegen, hauptsächlich über die grausame Einäscherung der unglücklichen Stadt, mög-

lichst von sich abzulehnen. Pappenheim betheuerte sogar bald nachher zu Helmstedt, bei einem großen Gastmahle, mit einem förmlichen Eide: daß er an der Einäscherung Magdeburgs unschuldig sei, und bat die anwesenden Professoren, dies doch der Welt zu sagen, wenn einer oder der andere von ihnen etwa die Geschichte dieses Krieges schriebe. Allein wie wenig er hier die Wahrheit gesagt habe, erhellet aus dem Zeugniß des Kaiserlichen Generals, Grafen von Fürstenberg, oder von Fugger, (in Wassenbergs deutschem Florus S. 213.) welchem Pappenheim ausdrücklich gestand: daß er selbst ein Haus in der Stadt anzuzünden befohlen habe, um die Bürger von der Gegenwehr abzuhalten; welches auch andere Kaiserliche Offiziere und Soldaten bezeugt haben. Dieser Befehl mochte freilich wohl, wider seinen Willen, von den wüthenden Soldaten, zur Anzündung mehrerer Häuser mit Pechkränzen und dgl. gemißbraucht worden sein. — Daß aber die unglücklichen Einwohner selbst aus Verzweiflung die Stadt angezündet hätten, wie ihnen ihre grausamen Feinde Schuld gaben, ist aller Wahrscheinlichkeit und allen glaubwürdigen Nachrichten davon, gänzlich zuwider. Alles, was man zugeben kann, ist dies: daß durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuer und Licht in der entsetzlichen Verwirrung und Betäubung, vielleicht auch durch das Feuer auf den Heerden, allenfalls wohl irgendwo in den Bürgerhäusern, ohne Zuthun der Soldaten, Feuer aufgekommen sein könnte.

Die Nachricht von dieser Eroberung und Zerstörung Magdeburgs machte überall, besonders in Deutschland, eine unbeschreibliche Sensation. Dies schreckliche Schicksal einer blühenden, volkreichen Stadt machte schon da-

mals, wie noch jetzt, das innigste Mitleid und Bedauern jedes menschlich und unparteiisch Denkenden rege. — Mehrere mit Sturm eroberte Städte hatten zwar auch, selbst noch in neuern Zeiten, ein schreckliches Schicksal, wie z. B. Oczakow und die Warschauische Vorstadt Praga. Aber so schrecklich, wie das Schicksal Magdeburgs, war es schon darum nicht, weil in den mehresten solcher erstürmten Städte zwar das Schwerdt eines erbitterten, wüthenden Feindes, aber nicht auch in Verbindung damit das mordbrennerische Feuer, wie in Magdeburg, gräßlich wüthete, und das Unglück der armen Einwohner auf den höchsten Gipfel brachte. — Selbst vernünftige Katholiken mißbilligten die an Magdeburg verübte unmenschliche, unerhörte Grausamkeit; obgleich Jesuiten und andere katholische Eiferer, so wie der gemeine und kurzsichtige Haufe unter den Katholiken, über diese Eroberung frohlockten und triumphirten. — Die Protestanten aber weckte die schreckliche Nachricht davon mit einemmal aus ihrer Unentschlossenheit und Unthätigkeit. Dies grausenvolle Schicksal Magdeburgs erweckte der Sache der deutschen Protestanten, und ihres Retters und Beschützers, Gustav Adolphs, so viele Freunde und Vertheidiger, als sie der Kaiserlichen und katholischen Partei Feinde und Widersacher, und zugleich Abscheu und Unwillen, zuzog. Sehr merkwürdig ist, was ein Geschichtsschreiber nicht lange nachher davon urtheilte. »Entsetzen, sagte er, verbreitete sich durch Magdeburgs Untergang in ganz Deutschland, besonders in den Städten. Diejenigen Protestanten, welche noch unschlüssig waren, zu welchem Theil sie sich schlagen sollten, wurden nun immer mehr den Schweden geneigt. Ferdinands Gewalt wurde noch immer verhaßter, dadurch, daß wegen des ihm verweigerten Gehorsams diese Stadt

so abscheulich hart behandelt worden war. Schmerzlich bedauerte man die Zerstörung derselben, da es gelindere Wege gegeben hätte, ihrer Meister zu werden, und sie dann zu züchtigen. Und, was für ein Verbrechen in der Welt, sagte man voll des stärksten Unwillens, konnte eine solche Züchtigung verdienen, die sich auf die Hinrichtung aller Unschuldigen, und barbarische Verheerung einer der blühendsten Städte Deutschlands erstreckte. Mit noch etwas zurückgehaltener Wuth beschloß man Rache desfalls zu nehmen, sobald nur das Glück dem König von Schweden sich weiter günstig erzeigte. Sehnlich erwartete man seine Ankunft, um vereinigt mit ihm gegen den Kaiser ziehen, und dessen lange schon verhaßtes Joch abschütteln zu können.«

So mußte erst ein schrecklicher Schlag geschehen, ehe die Protestanten recht aufwachten, und es wagten, nach so vielem bisherigen Unglück, sich noch einmal ernstlich zum Kriege zu rüsten, sich mit ihrem einzigen, noch übrigen Retter und Beschützer, Gustav Adolph, näher zu verbinden, und mit ihm für die Erhaltung ihrer Religion, ihrer Glaubens- und bürgerlichen Freiheit, unerschrocken und muthvoll zu kämpfen und zu siegen! — So mußte unter der Leitung der Vorsehung, die auch große Uebel in Wohlthat zu verwandeln weiß, — Magdeburgs Fall und Untergang ein kräftiges Mittel werden, der Sache der Protestanten wieder aufzuhelfen, die aus Deutschland fast schon verdrängte, in letzten Zügen liegende, so wichtige Glaubens- und Gewissensfreiheit, von neuem zu gründen, und unerschütterlich zu befestigen. So wohlthätig mußte Magdeburgs Unglück auf Mitwelt und Nachkommenschaft, bis auf unsere Zeiten, und in die fernere Zukunft hin, wirken, und so

hatte die Stadt Magdeburg sich nun schon zum zweitenmal, für ihre Glaubensgenossen, für die protestantische Religion, für Deutschlands Freiheit, in die größte Gefahr gewagt und diesmal hingeopfert; aber sich auch dadurch unvergeßliche Verdienste um Zeitgenossen und Nachwelt, und gegründeten Anspruch nicht nur auf ihr Mitleid, sondern auch auf ihre Bewunderung und ihren Dank erworben. —

Auf Gustav Adolph aber machte diese Begebenheit vor andern den stärksten Eindruck. Trauern, Entsetzen und Rachbegierde erfüllten seine ganze Seele, und er vergoß Thränen bei der ersten unerwarteten schrecklichen Nachricht davon. Es that ihm unbeschreiblich weh, daß eine Stadt, — welcher er Hülfe und Rettung versprochen, die solche so zuversichtlich von ihm gehofft hatte, — gleichsam vor seinen Augen, an dem Tage, an welchem die Kaiserlichen, aus Furcht vor seiner Annäherung, die Schanzen an der Elbbrücke bei Deßau verlassen hatten, — von den Feinden erobert und so jämmerlich behandelt worden war. Er mußte nun den Vorwurf fürchten, daß ihm, dem rastlos thätigen Helden, nur der Wille gefehlt habe, durch geschwinderes Vordringen, die mit ihm verbundene Stadt zu befreien. In einem eigenen Manifeste stellte er zu seiner Entschuldigung der Welt die Ursachen vor Augen, warum er nicht zur rechten Zeit der unglücklichen Stadt habe zu Hülfe eilen können. Er betheuerte darin: daß er die Magdeburger mit Geld und Rath unterstützt habe, daß sie aber selbst, bei der dringenden Noth, so wenig zu ihrer Rettung gethan, ja selbst Verräther unter sich gehabt hätten; daß er sich auf die Churfürsten von Sachen und Branden-

burg so wenig hätte verlassen können, ohne deren Unterstützung er doch das weitere Vorrücken zum Entsatz nicht sicher hätte wagen dürfen. Er schwur, daß er die Stadt an ihren Zerstörern hart rächen, und den alten Corporal (Tilly) bis an's Ende der Welt verfolgen wolle, welches er auch durch verschiedene Siege über Tilly und die Kaiserlichen redlich erfüllte. Er nahm sich's fest vor, der unglücklichen Stadt kräftig wieder aufzuhelfen, woran ihn aber sein früher Heldentod, bei Lützen, am 6. November 1632, nur zu bald verhinderte.

Die Kaiserlichen blieben nur kurze Zeit im Besitze der fürchterlichen Einöde und des gräßlichen Schutthaufens, worin sie das blühende Magdeburg verwandelt hatten. Im Januar 1632 mußten sie theils aus Hunger und Mangel, theils vor den herandringenden siegreichen Schweden, Magdeburg wieder räumen, nachdem sie auch die Festungswerke möglichst zu Grunde gerichtet, die Brücken verbrannt, und die Kanonen weggeführt hatten. — Nun nahm der Schwedische General Banner Besitz von der Stadt, und nun erst wagten es die übrig gebliebenen Bürger Magdeburg's, zu den Ruinen ihres Wohnorts zurückzukehren. Unter den fortdauernden Verheerungen des Krieges, bei verschiedenen neuen Belagerungen, bei harten Einquartierungen, und mit unbeschreiblicher Noth und Kummer baueten sich die Unglücklichen nach und nach wieder in ihrer verwüsteten Vaterstadt an, welche aber erst nach dem Westphälischen Frieden, und gewissermaßen erst unter Brandenburgischer und Preußischer Oberherrschaft, wieder recht zu blühen anfing.

Einige Rettungsgeschichten einzelner Personen, die von ihnen selbst aufgezeichnet wurden, sind äußerst merkwürdig. Sie zeigen uns diese traurige Begebenheit noch aus manchen merkwürdigen, die Menschheit sehr interessirenden Gesichtspunkten, und geben Stoff zu manchen wichtigen Bemerkungen. Man sieht hier in einzelnen speciellen Fällen, noch anschaulicher als aus den allgemeinen Beschreibungen, nicht nur wie unmenschlich die armen Einwohner Magdeburg's behandelt wurden, sondern man findet darin auch rührende Beweise von Menschlichkeit und Menschengefühl, welche man hier kaum erwarten sollte. Hier folgen einige dieser Rettungsgeschichten im Auszuge, die hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen.

Christoph Thodänus, zweiter Prediger an der Catharinen-Kirche, hatte eben vor einer großen Versammlung seine Dienstags-Wochenpredigt gehalten über den letzten Vers des bekannten Liedes Luther's: »Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit«, worin die Worte vorkommen: »Strick ist entzwei und wir sind frei«, — als die Schreckensnachricht sich verbreitete: der Feind sei schon auf dem Walle und in der Stadt. Er eilte anfänglich mit den Seinen zu seinem Collegen, dem Senior Malsius, wo sich schon mehrere, besonders Frauenzimmer, versammelt hatten, und in banger Furcht und mit großem Wehklagen erwarteten, was kommen würde. Thodän ward von einem tödtlich verwundeten Offizier der Garnison in einem nahen Gasthofe am breiten Wege, zum langen Hals genannt, um Zuspruch ersucht. Im Gefühl seiner Pflicht eilte er, ungeachtet der drohenden Gefahr, dahin und tröstete den Sterbenden, so gut er konnte.

Unterdeß erschien der Feind schon auf dem breiten Wege, und trieb die armen Einwohner, mit beständigem Schießen und Einhauen darunter, heerdenweise vor sich her, so daß der Rauch zu den Fenstern hineindrang. Thodän flüchtete sich mit seiner Frau, die ihm nachgekommen war, aus der Vorderstube in ein hinten hinaus liegendes Zimmer. Gleich darauf aber klopfte ein Haufen Feinde mit Ungestüm an die Thür. Sie ward ihnen geöffnet. Sie stürzten herein, und schrieen wüthend: Pfaff, gieb Geld! Thodän gab ihnen die bei sich habenden sechs bis sieben Thaler Silbergeld hin. Sie verlangten aber auch Gold. Da er keins bei sich hatte, so schlugen sie alles in der Stube und Kammer auf, und nahmen mit sich, was sie fanden. Diese waren kaum weg, als schon ein anderer Haufe erschien und ungestüm Geld forderte. Dieser ließ sich aber bald mit zwei Thalern und zwei silbernen Löffeln, die Thodän's Magd bei sich gesteckt hatte, abfinden. Gleich darauf kam noch einer, und forderte mit grimmigen Geberden Geld. Als Thodän versicherte, daß er nichts mehr hätte, schoß er nach ihm mit seiner Musquete. Thodän's Gattin aber schlug mit der Hand die Musquete beim Losgehen in die Höhe, daß die Kugel nicht traf, und befriedigte ihn endlich noch mit zwei silbernen Haken, welche sie geschwind von ihrem Brusttuche abriß. Noch einer nahm mit 3 alten Böhmischen Groschen, die Thodän noch in der Tasche hatte, vorlieb, und ging weiter. Als 4 andere mit Spießen den Thodän im Predigerhabit stehen sahen, so verlangten sie nichts, und gingen fort. Nun verbarg Thodän sich mit den Seinigen auf dem obersten Boden in einer Kammer.

Unterdessen hörte man auf den Gassen das Getöse und Stampfen der Pferde von der anrückenden feindlichen Reiterei, und das Jammergeschrei und Winseln der von ihr niedergehauenen und niedergeschossenen Einwohner. Unten im Hause ward nun alles mit Aexten unter einem fürchterlichen Getöse und Krachen aufgeschlagen. Nachdem man damit unten fertig war, so ging's nun eben so im zweiten Stockwerk. Bald kamen sie auch auf den Boden zu den dahin Geflüchteten. Einer von ihnen wollte den Thodän gleich mit einer spitzigen Keulhaue auf den Kopf schlagen. Indem ihm aber ein anderer sagte: »Was willst du machen? du siehst ja, daß es ein Prediger ist,« so ließ er ihn unbeschädigt, und ging weg. Einige andere ließen sich mit einem großen seidenen Tuche abfinden. Zuletzt kam einer mit einem spitzigen Stichdegen die Treppe hinauf, hieb sogleich den Thodän über den Kopf, verwundete ihn hart, schrie dabei: »Pfaff, gieb Geld!« und wollte auch die wehklagende Gattin Thodän's auf der Stelle mit dem Degen niederstoßen, der aber noch abglitschte, und nur in die Kleider fuhr. Der Anblick des stark blutenden Predigers schien aber doch selbst bei diesem Wütherich einiges Mitleiden rege zu machen. Auf das jammernde Bitten der Unglücklichen und auf ihr Versprechen, in ihrem Hause ihm Geld zu geben, versprach er, sie dahin zu führen, sagte ihnen die Losung, wanderte mit ihnen nun die Treppe hinunter und zum breiten Wege hin, wo alles voller Menschen war, und überall eine Menge Todter lag. Hier ward sie bald ein vornehmer Kaiserlicher Offizier zu Pferde gewahr. (Sie erfuhren nachher, daß er ein Italiener, Namens Joseph von Aynsa, und Hauptmann beim Savellischen Regiment sei.) Dieser rief ihrem grausamen Führer zu:

»Kerl, Kerl, mach's gleichwohl mit den Leuten, daß es zu verantworten.« Da dieser sich nun in dem Gedränge davon machte, redete der Hauptmann die Gattin Thodän's an, und sagte: »Fasset an meinen Steigbügel, nehmt euren Herrn bei der Hand, führet mich in euer Haus; ihr sollt Quartier haben.« Dann sagte er mit leiserer Stimme zu Thodän: »Ihr Herren, ihr Herren, ihr hättet es auch wohl anders machen können!« Als sie an's Haus kamen, und es voller Plünderer fanden, — wovon einer gerade mit 3 schönen Röcken der Gattin Thodän's auf der Achsel, herauskam und fortging; — so hieß der Offizier diese Plünderer sogleich herausgehen, befahl den verwundeten Thodän sogleich zu verbinden, versprach, daß er sein Quartier im Hause nehmen wolle, und daß ihnen nun kein Leid mehr widerfahren solle. Darauf ritt er weg, stellte aber zwei seiner Leibschützen zur Wache vor das Haus, die allen Anlauf treulich, obgleich mit Mühe, abhielten, und selbst ihr Verlangen, auch Beute zu machen, für zwei Rosenobel, welche Thodän jedem von ihnen schenkte, willig aufgaben. Der Schutzengel Thodän's, der gute Offizier, erschien auch bald selbst wieder, und sah zu, wie es seinen Schutzgenossen ginge. Er entfernte sich aber noch einmal, um zu sehen, ob man nicht noch Anstalten treffen könne, das herandringende Feuer zu löschen. Er war aber kaum bis zum breiten Wege gekommen, so sprengte er schnell zurück, und sagte zu Thodän's Gattin: »Frau, nehmt mein Pferd beim Zaum, und euren Herrn bei der Hand, und führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müssen alle verbrennen.« Das Feuer näherte sich auch schon fürchterlich von mehreren Seiten, besonders vom breiten Wege her, wo man einen großen schwarzen Rauch aufgehen, auch das nahe große

und schöne Haus des Bürgermeisters Schmidt lichterloh brennen sah, und die große Hitze fing schon in ihrer Nähe brennbare Sachen zu sengen an. Man warf nun alles, was noch von Werth vorhanden war, in den Keller, und verschüttete ihn mit Erde. Die Magd Thodän's nahm noch eines Nachbars verlassenes Kind, welches sie auf der Straße fand, auf den Arm, und so wanderten sie, da schon alle Thore im vollen Feuer standen, nach dem Fischerufer zu, um da noch aus der Stadt zu kommen. Unterweges sahen sie das Petri- und Johanniskirchspiel schon im vollen Feuer, und fanden alle Gassen noch voll von wüthenden Soldaten, und von Erschlagenen, welche hin und wieder haufenweise über einander lagen. Kaum konnte der gute Offizier den Thodän in seinem Predigerhabit vor der Wuth der drohenden, schimpfenden und tobenden Croaten durch seine Leute schützen. Endlich kamen sie am Neuenwerke bei der Neustadt, wo man zu stürmen angefangen hatte, auf einem steilen, über den Wall gebahnten Wege, mit Mühe aus der Stadt heraus in's Lager vor dem Rothenseer Busche, wo sie zwar von den Soldaten mit Schimpfen und Spotten empfangen wurden, aber doch nun in Sicherheit waren. Nun erst fragte der Offizier, was sie ihm für ihre Rettung geben wollten, und man versprach ihm dafür das in ihrem Hause, im Keller vergrabene Gold und Silber, womit er auch zufrieden war, und sie in sein Zelt führen ließ. Hier ließ er sie nun sogleich mit einem Becher Wein erquicken, sie an seinem Tische speisen, den Thodän selbst in einer ihm vom Schreck und Verwundung zugestoßenen Krankheit pflegen, auch die Geretteten vor aller Mißhandlung im Lager kräftig durch seine Leute schützen, welche auch selbst viel Mitleiden und guten Willen gegen sie bewie-

sen, und sie zu trösten suchten. Besonders nahm sich der Koch ihres guten Hauptmanns ihrer treulich an, welcher gegen Abend mit einem geretteten, aber ganz mit Blut und Wunden bedeckten Rathsherrn, dem D. Olvenstedt, zu ihnen in's Lager kam, die Geretteten mit in seine Hütte nahm, in seinem Bette schlafen ließ, und sich in seinem Mantel vor ihnen, mit dem bloßen Degen im Arm, zu ihrem Schutz niederlegte. —

Um dem guten Offizier nun die verlangte Ranzion zu verschaffen, so ließ Thodän alles, was er an Geld und Silberzeug noch im Keller verborgen hatte, durch seine Magd holen, sobald sie vor dem Feuer dazu kommen konnte. Dies nahm der Offizier auch gern an, gab aber der Gattin Thodän's ihre darunter befindlichen silbernen Haken und einen Thaler Zehrgeld zurück, und versah sie mit einem Paß, worauf sie durch einen lutherischen Offizier des Holkischen Regiments, von Potthausen, nach Olvenstedt zu dem lutherischen Feldprediger dieses Regiments, Schwanenberg, gebracht, bei ihm einige Tage sehr wohl aufgenommen, und von da nach Gardelegen gebracht wurden, und überall, wo sie hinkamen, viel Mitleiden und Unterstützung fanden. Thodän ging aber noch weiter bis nach Hamburg, und ward von da nach Rendsburg, zum Prediger berufen, wo er auch gestorben ist. —

Die Errettung des damaligen Ober-Stadtsecretairs, Daniel Friese, ist nicht weniger merkwürdig.

Dieser war mit den anderen Magistratsgliedern gerade zu Rathhause, als die Stadt bestürmt und erobert ward. Auf die erste Nachricht davon, und wie

er das heftige Schießen hörte, ritt er, so wie andere, nach Hause. Hier zog er sich gleich mit seiner aus der heil. Geistkirche herbeieilenden Gattin so schlecht an, als möglich, damit man ihn für einen gemeinen Bürger halten, und nicht zu viel Lösegeld von ihm fordern sollte. Unterdeß hörte man ein heftiges unaufhörliches Feuern, welches immer mehr zunahm, und sich immer mehr näherte, bis es nach einer starken Salve mit einmal völlig aufhörte. Nun geschah keine weitere Gegenwehr. Die flüchtigen Bürger eilten mit ihren Gewehren unter großem Wehklagen in ihre Häuser. Man machte überall die Hausthüren zu. Gleich darauf aber hörte man die Kaiserlichen überall rufen: »all' gewonnen, all' gewonnen!« Sie pochten nun mit großem Ungestüm an alle Thüren. Zwei Musquetiere pochten auch heftig an die Friese'sche Hausthür, und schossen gleich nach dem, aus dem Fenster um Pardon bittenden, Hauslehrer. Sie droheten, keine Seele im Hause leben zu lassen, wenn man sie nicht gleich hinein ließe. Man machte auf. Sie verlangten ungestüm Geld, und man gab ihnen, was man gleich bei der Hand hatte, auch Kleidungsstücke und Geräthe. Vergebens aber bemühte sich Friese, sie zu erbitten, daß sie ihn mit den Seinigen für ein Lösegeld doch aus der Stadt retten möchten: sie sagten, »sie müßten erst Beute machen.«

Nach ihrer Entfernung schlug Friese selbst mit einer Axt die Fenster, Thüren und Oefen in seinem Hause ein, streute das Bettstroh, alle Betten, Töpfe und dergleichen, im Hause umher. Da es nun so verwüstet und zerstört im Hause aussah, so hielten die plündernden Soldaten es schon für ausgeräumt, und gingen anfänglich gar nicht hinein. Allein vier Musquetiere

wurden die Hausfrau gewahr, stürzten sogleich mit brennenden Lunten in die Stube herein, schlugen und stießen mit ihren Musqueten auf Friesen heftig los, und forderten Geld. Die sechs Kinder Friesens hingen sich an die Soldaten, weinten und baten flehentlich, doch den Vater und die Mutter leben zu lassen, ohne daß sich die Soldaten deswegen an den Kindern irgend vergriffen. Ihre Wuth schien vielmehr durch den Anblick der Kinder gemildert zu werden. Man gab ihnen einiges Geschmeide und andere Pretiosen. Damit, und mit dem besten Leinengeräthe, machten sie sich davon.

Friese retirirte sich nun mit seiner Familie in einen alten wüsten Stall, in eine finstere Kohlenkammer. Indem hörte man in des Nachbars Hause die Soldaten erschrecklich toben, fluchen, auf die Leute schimpfen, schlagen und schreien: »schafft Geld, schafft Beute, schafft Licht!« — Es kam auch ein Student in's Friesesche Haus herübergestiegen, und holte Licht, um ihnen im Keller Beute anzuweisen. Nicht lange nachher, da Friese sehen wollte, wie es im Hause stehe, ward er von einigen Soldaten bemerkt. Diese liefen mit großem Geschrei auf ihn los. Auf dies Geschrei kamen seine Frau und Kinder auch herbei. Sieben Soldaten, die eine fremde Sprache (vermuthlich Ungarisch) redeten, zeigten, da ihre Worte nicht verstanden wurden, durch die Geberden des Geldzählens mit den Händen, daß sie Geld verlangten. Da sie aber Friesens Versicherung, daß ihm schon alles genommen sei, auch nicht verstanden, so wurden sie wüthend. Zwei schossen nach ihm, daß die Kugeln in die Wand fuhren, ohne zu treffen. Ein anderer hieb mit der Hellebarde nach ihm. Als er

aber den dabei befindlichen Offizier lateinisch anredete, und ihm, da er kein Geld mehr hätte, Kleider, Leinwand und Zinn anbot, wurden sie ruhiger. Der Offizier aber wollte durchaus Geld haben, und versprach, dagegen die Soldaten wegzuführen. Friesens Gattin besann sich noch auf ein Kästchen, worin Perlen und das Pathengeld der Kinder waren. Dies gab sie dem Offizier mit der freundlichsten Bitte, sie doch für ein Lösegeld aus der Stadt zu bringen. Aber er wollte nichts davon hören, fluchte und tobte, nahm den besten Mantel Friesens, hing ihn um, und ging davon. Seine Soldaten ließen sich erst das im Hause hingestellte Frühstück wohl schmecken, schlugen dann alles im Hause auf, nahmen was sie fanden, und gingen dann weiter.

Nun wollte sich Friese, etwa um 9 Uhr, da es im Hause ziemlich stille war, mit seiner Familie auf einem alten, finstern, ganz entlegenen Boden verstecken, wo er mit den Seinigen gewiß hätte verbrennen müssen, wenn er dort geblieben wäre. Allein seine ehemalige, jetzt an einen Nadler verheirathete Magd, welche in seinem Hause Schutz suchte, ward von einem Soldaten wahrgenommen, der ihr sogleich nachlief, halt! halt! schrie, und sie bis auf gedachten Boden verfolgte. Sobald er Friese sah, ging er mit einem Spitzhammer auf ihn los. Mutter und Kinder waren sogleich mit Schreien und Bitten um den Soldaten herum: »Er solle doch den Vater leben lassen.« Besonders lallte ihm ein noch nicht zweijähriges Kind jammernd entgegen: »Ach, laßt doch nur den Vater leben! Ich will auch gerne meinen Dreier, den ich den Sonntag bekomme, geben.« Dieß Schreien und Bitten der Kinder um ihn her, besonders

des Kleinsten, rührte den Soldaten. Er sah die Kinder mitleidig an und sagte: »Ei, das sind feine Büble!« (Er war ein Nürnberger.) Darauf sagte er zu Friese: »Willst du mit den Kindern herauskommen, so gehe alsobald fort. Ueber eine Stunde kommen die Croaten herein; — so wirst du mit deinen Kindern schwerlich leben bleiben.« — Indem besinnt er sich und spricht: »Ja, ich habe aber noch keine Beute gemacht. Ich will dich wohl hinaus führen; aber ich muß erst Beute machen.« Alles Bitten und Flehen, auch das Versprechen von 200 Thaler Lösegeld, wenn er sie aus der Stadt und nach Gommern rettete, — konnte ihn nicht von seinem Vorsatze abbringen. Er versprach aber hoch und theuer, nur ein paar Häuser auszusuchen, dann wieder zu kommen und sie zu holen. Die Nadlerin versprach ihm auch eine ihr gehörige Hucke mit Geld und Kleidung, welche sie mit ihm holen wolle, und ging mit ihm weg. — Friese verzweifelte an ihrem Wiederkommen, kroch mit den Seinigen wieder unter's Dach des alten Stalles, und hörte da mit Schrecken und Entsetzen, wie alle Kisten und Kasten in seinem Hause aufgeschlagen wurden; sah auch durch die Ziegel, wie entsetzlich die Leute in des Nachbars Hause gemißhandelt, geschlagen, gestoßen und gemartert wurden, und war dabei selbst mit den Seinigen, eine gute halbe Stunde lang, in beständiger Todesangst.

Der gute Soldat hatte unterdeß die versprochene Hucke Kleidung und Geld von der Nadlerin erhalten, und von ihr erfahren, wer Friese sei, hatte ihr auch öfter gesagt, daß sie ihn ja wieder in das Haus führen müsse wo die kleinen Büble wären. Er kam nun wider alles Vermuthen mit ihr zurück und rief: »Herr Ober-Stadt-

schreiber, kommt herunter!« Dieser erschrak nicht wenig darüber, daß man wisse, wer er sei, und hielt sich nun für verrathen und verloren. Er nahm mit Thränen von den Seinigen Abschied und ging zitternd in großer Angst und Todesfurcht herunter, fand aber den Soldaten und die Nadlerin schon auf ihn wartend, um ihn wegzuführen. — Das Haus fand er voll Soldaten und Pferde. Sein Begleiter brachte ihn aber sicher hindurch, schützte ihn mit den Seinigen vor allen Mißhandlungen, indem er sagte: es wären seine Gefangene. Die armen Flüchtigen nahmen von aller ihrer Habe nur etwas weniges von Werth, welches im Hause und im Stalle versteckt war, nebst zwei Brodten mit sich und wanderten so etwa um 10 Uhr aus ihrem Hause fort. Die Kinder gingen paarweise voran, gleich hinter dem Soldaten her. Vater und Mutter nebst der Nadlerin, und der Magd mit dem kleinsten Kinde auf dem Arm, folgten hinten nach. Friese trug des Soldaten Musquete, um ungehindert fortzukommen, und sein schlechter Anzug machte, daß man nicht weiter auf ihn merkte. So gingen sie von einer Gasse zur anderen, mußten oft in großem Gedränge über ganze Haufen todter Körper, oder zerhauene, zerstoßene, sich in ihrem Blute wälzende Unglückliche ihren Weg nehmen, und sahen überall unmenschliche Grausamkeiten. Unter andern sahen sie einen Bauer oben aus einem Giebel herunter werfen, welcher im heißen Wasser verbrannt war, über und über rauchte, sich auf der Gasse noch wälzte und erbärmlich schrie. In einem auf der Gasse stehenden Braufasse mit Wasser sahen sie Frauenzimmer mit dem Kopf hineingestürzt und also ersäuft. Ehe sie aber noch an's Thor kamen, ging der Soldat in ein Haus, um, wie er sagte, daselbst den Kindern etwas zu essen und zu trinken zu holen,

weil es noch weit bis in's Lager wäre, brachte auch aus der Feueresse Würste und Speckseiten, wand sie in einen türkischen Teppich, und nahm sie mit. Unterdeß theilte man den Friese'schen Kindern einen Theil des mitgenommenen Brodes aus. Da kamen bald wohl zwanzig andere verlassene Kinder um sie herum, und begehrten Brod, erhielten es auch. Der Soldat holte auch noch zu trinken für sie aus dem Keller, und wanderte dann mit seinen erquickten Flüchtlingen nach dem Walle zu, wo die Croaten eben hinauf ritten, und Alles neben sich niederhieben. Die Flüchtigen mußten den Wall hinunter klettern, und kamen endlich sicher in's Lager, wo sie der Soldat in sein Gezelt führte.

Hier empfing ihn seine Frau aber sehr unfreundlich, und sagte: »Was, den Teufel, bringst du? Du bringst die Hütte voll Kinder! Ich dachte, du brächtest Beute.« Der Soldat beruhigte sie bald und meinte: »er habe die Büble müssen herausführen; Gott werde ihm schon Beute bescheeren.« Die Soldatenfrau, welche für die Offiziere des Regiments kochte, sah es am Ende auch sehr gern, daß die Friese'sche Gattin sie dabei unterstützen konnte. In der Nacht um 11 Uhr führte Friese seine Kinder aus der Hütte, und zeigte ihnen zum unvergeßlichen Andenken ganz Magdeburg in einer fürchterlichen Feuersgluth. Es war im Lager bei Fermersleben davon so helle, daß man einen Brief dabei lesen konnte. — Am folgenden Tage ging der Soldat mit seiner Frau in die verwüstete Stadt, um Beute zu holen. Sie brachten auch gegen Abend noch viel Geld, Geschmeide und köstliches Leinengeräthe mit sich, wobei der Soldat sehr vergnügt sagte: »Gott habe es ihm deßwegen bescheeret, weil er die kleinen Büble herausgeführt habe«, und verwies es

seiner Frau, daß sie anfänglich so unwillig darüber gewesen sei.

Da in ihrer Abwesenheit ein anderer Soldat die Friesin vor der Hütte weinen sah, und von ihr hörte, daß sie nicht so viel behalten habe, daß sie für ihre über Durst klagende Kinder eine Kanne Bier bezahlen könne, so ward er beim Anblick der Kinder so sehr zum Mitleiden gebracht, daß er der Mutter sogleich anderthalb Thaler schenkte, um für die Kinder etwas zu trinken zu holen. Denselben ganzen Tag sah die Friese'sche Familie eine Menge guter Freunde und Bekannte beiderlei Geschlechts ohne Aufhören an Stricken in's Lager führen. Nachdem Friese mit den Seinigen drei Tage lang in der Hütte des redlichen Soldaten Schutz, Freiheit und Sicherheit gefunden hatte, so verlangte derselbe weder Geld noch Ranzion, noch sonst irgend etwas dafür, versicherte vielmehr: daß ihm Gott genug bescheert habe. Endlich nahm seine Frau 2 silberne Löffel an, welche die Friesin noch eingesteckt hatte. Am 13. Mai fuhr Friese auf einem Leiterwagen mit den Seinigen erst nach Wolmirstedt, dann kam er mit vieler Mühe und Gefahr am 15. Mai nach Halberstadt, und fand da endlich völlige Sicherheit und wohlthätige Unterstützung. Er kam in der Folge als Canzlei-Secretair nach Altenburg, wo er auch gestorben ist.

Außerdem hat unter anderen noch ein Magdeburgischer Bürger und Constable, der sich aber nicht genannt hat, die merkwürdige Geschichte seiner Errettung selbst beschrieben, wovon hier ein kurzer Auszug folgt.

Nachdem er Einiges, was vor und bei der Eroberung der Stadt vorgefallen ist, nur kurz angeführt hat,

so fährt er so weiter fort zu erzählen: »Sobald nun der Feind in die Stadt kam, welches zwisches 7 und 8 Uhr Morgens geschah, hat er viele Pechkränze anhängen und anstecken lassen, wodurch dann die Stadt bald in Brand gerieth und das Feuer so überhand nahm, daß die ganze Stadt mit allem was darin war, und was nicht schon zuvor die Soldaten genommen hatten, mit Kirchen und Schulen, zu Trümmern und zu Boden ging. Die Leute, welche die Soldaten nicht niedermachten, haben sie gezwungen, herzugeben, was sie heimlich gewußt. Frauen und Jungfrauen haben sie mit sich genommen und geschändet, wenn diese nicht etwa an hohe Offiziere zu kommen das Glück hatten, welche sich, wenn man Geld herzugeben hatte, noch gut und schonend erzeigten. Zwei Mittel gab es, um das Leben zu retten. Man mußte nämlich den Feinden entweder die gemachte Beute hinaustragen helfen, oder ihnen Geld geben, wenigstens etwas zur Ranzion versprechen, wenn man hinaus käme.

Für meine Person, sagt er weiter, war ich beim Einbruch der Feinde in die Stadt auch auf dem Rathhause. Denn in 16 Nächten war ich nur eine Nacht in meinem Hause; sonst war ich Tag und Nacht auf dem Walle. Sobald ich auf dem Rathhause erfuhr, daß der Feind ansetzte, eilte ich nach dem Walle zu meinem Posten auf dem Heideck. Ich mußte also den Breitenweg lang hinauf gehen; da hörte ich unter Weges vom Frauensvolk viel Weinens und Heulens. Wie ich vor meine Thür kam, so kam meine Frau eben aus der Kirche, wo der Prediger des Lärms wegen hatte abbrechen müssen. Ich sagte ihr gute Nacht, oder nahm Abschied von ihr, ergriff meine Zündruthe, und eilte damit nach dem Wall. Denn ich war ein Constable, und

hatte zuvor die Büchsenmeister-Kunst gelernt. Wie ich auf den Wall kam, lief schon das Volk des Grafen von Mansfeld Sturm am Heideck; aber der Feind konnte nichts schaffen, sondern ward von uns, und den Soldaten, welche unten im Heideck waren mit Fähnrich Staden, der sich sehr wohl hielt, abgeschlagen. Dies währte von 7 bis halb 10 Uhr. Nun aber kam der Feind aus der Stadt, welche er schon ganz in seiner Gewalt hatte, auf den Wall über dem Sudenburger Thore auch zu uns. Er hatte schon viele Bürger-Fähnlein bekommen, und wir erfuhren auch von etlichen Bürgern, daß die Stadt schon über, oder völlig erobert, wäre. Denn vor unserm Schießen hatten wir nicht sehen und hören können, was an andern Orten geschah; doch sahen wir zuvor den Rauch des Feuers, wußten aber nicht, von wem der Feuer-Schaden käme. Wie nun der Feind durch die Stadt auch auf unsern Posten kommen wollte, und wir sahen, daß er das Sudenburger Thor öffnen ließ, und daß alles Volk da hineinzog; so gingen wir mit unserm Fähnlein dem Feinde entgegen, präsentirten es ihm, und meinten, Quartier zu bekommen, welches aber schwer zuging; doch bekamen etliche Quartier. Ich aber und Hans Stelting, Joachim Belecke, Hans Pabst, Andreas Bartels, Peter Schütze, gingen nicht mit, sondern gingen nach dem Ulrichsthor in die Stadt. Da hatte der Feind schon alles niedergemacht. Wir gingen nun nach dem Breitenwege. Unterdessen kömmt Hans Pabst, auch Andreas Bartels und Joachim Beleke von uns, welche niedergemacht wurden. Peter Schütz kommt in sein Haus. Ich komme mit Stelting glücklich in sein Haus; doch mußten wir zuvor einem Soldaten geben, was wir bei uns hatten. Hans Steltings Haus war auch schon ganz ausgeplündert. Da liefen Soldaten um mich her-

um, schrien: ich sollte Geld geben, oder sie wollten mich niedermachen. Ich entschuldigte mich: »ich hätte kein Geld; wenn ich in meinem Hause wäre, wollte ich ihnen was geben.« Darauf sagte einer: »Komm, ich will dich hinbringen! Ist es auch weit?« Wie ich sagte: nein! — so gehet er mit mir. Da ich aber mit ihm in mein Haus komme, ist auch schon alles ausgeplündert, und ein solches Umsuchen darin, daß ich dem, der mich hinbrachte, nichts geben konnte. Meine Frau war in die Nachbarschaft bei meinem Hause gegangen: sie vermeinte, da sicher zu sein, aber da war es übel zugegangen. Wie sie bemerkt, daß ich ins Haus komme, eilte sie zu mir; wie sie aber über den Breitenweg geht, reißen sie ihr den Pelz vom Leibe, weil sie dachten, sie hätte Geld darin vernähet. Im Hause traf sie es nun noch schlimmer. Meine Mutter war übel gehauen, und lag im Hause; konnte aber noch ein wenig herumgehen. Meine vier Kinder waren mit Hackenbergers Tochter, Gertraut, auf dem obersten Boden, wiewohl ich es nicht wußte; auch getrauete sich keiner von den Feinden, hinauf zu gehen. Indem ich nun so ins Haus hinein komme, so laufen gleich ein Haufen böser Buben um mich herum. Einer wollte mich durchstechen, der andere durchschießen, und schrien: »ich sollte geben!« — Ich sagte: »sie sähen wohl, daß alles weg wäre; ich hätte es nicht!« — Indem bläset einer die Lunte auf, will mich durchschießen. Da sagte ich: »wenn ihm mit einer Hand voll Bluts gedient wäre; so könnte ich nichts dazu thun; — ich wäre ein gefangener Mann; — zudem hätte mir der, welcher mich ins Haus gebracht, Quartier gegeben.« Indem frägt er: »Hast du ihm Quartier gegeben?« Er sagte: »Ja!« — Da stieß mich einer mit einer Musquete in die Ribben, daß ich ver-

meinte, ich hätte meinen Theil! Aber es schadete mir Gottlob nichts. Mein Junge, Christoph Prinzler bat für mich. Den schlug einer mit einem Beile auf den Kopf, daß er umtaumelte; aber er kam auch noch mit dem Leben davon. Indem ward unter ihnen auf der Straße ein Lärm, daß sie aus dem Hause liefen, und ließen mich alleine stehen. Nun ging ich in meine Küche; da war es finster, und an finstere Orte gingen sie nicht gerne, bis zuletzt. Ich aber suchte mich weiter zu verbergen, und ging auf den andern Boden. Da war ein Winkel hinter einer Feuermauer; dahinter kroch ich. Und weil ich viele geflochtene Strohstricke auf dem Boden liegen hatte, womit man die Kinschullen einbindet, so zog ich diese vor. Dies war ungefähr um 11 Uhr. Da mußte ich über 2 Stunden auf den Knien sitzen, welche mir sehr weh thaten und nun bekam ich ein wenig Zeit, mein Gebet zu Gott zu thun. Vorher konnte man wegen des greulichen Unwesens nicht dazu kommen. — Unterdessen suchten die Beutemacher alles um auf den Boden. Aber bei mir kam Gottlob! keiner; wiewohl sie mir sehr oft nahe waren, nicht allein auf meinem Hause, sondern auch beim Nachbar. Weil unsere Häuser dicht beisammen waren, so wollten sie immer durchbrechen. Aber ich schwieg immer still; da hörte ich viel Rufens, Schreiens, Niederhauens, Niederschießens von ferne. Meine Frau aber und meine Mutter blieben unten im Hause, denen die Soldaten gute und böse Worte gaben, wenn sie Geld haben wollten. Und indem meine Frau in der Thüre steht, übel thut und kläglich weinet; — denn das Feuer näherte sich uns immer mehr, und war ihr nun vollends bang für ihren Mann und Kinder, weil sonsten alles darauf gegangen war; — so gehen drei vornehme Offiziere vorüber mit ihren Dienern,

worunter einer ein Obristlieutenant unter dem Bernsteinischen Cavallerie-Regiment war, mit Namen Byzarte, ein stattlicher Mann. Diese redeten meine Frau an: »warum sie so übel thäte?« — worauf sie antwortete: »Ach sollte ich nicht übel thun! — ich bin um alles gekommen; nun ist das Feuer nicht weit, und ich weiß nicht wo mein Mann ist.« Nun fragen sie: »wo ist euer Mann? er soll Quartier haben!« Sie wollte ihnen aber nicht trauen, indem sie vorhersah, was ihr Quartier wäre, und sagte: »er wäre auf den Wall gegangen! und sie wüßte nicht, wo er hingekommen sei.« Sie gaben zur Antwort: »Wäre ihr Mann auf dem Wall angetroffen, so würde er wohl hin sein!« — und wollten weiter gehen. Sie aber that immer übler. Da sagte einer zum andern: »Die Frau muß sonst ein großes Anliegen haben!« und fragten noch einmal: »wo ihr Mann wäre?« Nun sagte sie: »wenn die Herren ihm wollten Quartier geben, so wollte sie sehen, wo sie ihn finden könnte.« Da sagten sie ihr in der Hand zu: »ihr Mann sollte Quartier haben; so wahr sie redliche Leute wären! — sie müßten aber einige Ergötzlichkeit haben; — sie würde ja noch was verborgen haben; das müßte sie hergeben!« — Sie versprichts, kommt dann auf den Boden hinauf, und der Obristlieutenant hinter sie her, — ruft mich: »wo ich wäre? hier wäre ein Obrister, der wollte mir Quartier geben!« — Denn meine Frau wußte, daß ich auf dem Boden war. Hier machte ich mich hervor und ging zu dem Obristlieutenant, der gab mir die Hand mit den Worten: »es ist mir leid, daß ich euch so finde! ihr sollt Quartier haben, aber ich muß eine Ergötzlichkeit dafür haben; — ihr werdet wohl noch etwas verborgen haben; — ihr kommt doch darum, deswegen gebt es nur her!« — worauf wir sogleich herun-

ter gingen. Ich hatte aber im Keller in einer eisernen Lade etwas lassen beisetzen an Silber und güldenen Bechern, Armbändern, Ringen, nebst andern Sachen von Werth, welche ich für einen Nothpfennig hielte. Zwar hatte ich auch in meiner neuen Küche eins und das andere, nur wegen Feuersgefahr, durch meine Mutter lassen ein wenig einscharren; indem ich mich eines solchen Ueberganges der Stadt nicht vermuthete. Dies war aber sogleich von gemeinen Soldaten gefunden worden; darum mußte nun das im Keller hervor. Die drei vornehmen Offiziere gingen nebst ihren Dienern mit in den Keller, und brachten die eiserne Lade mit großer Mühe heraus, weil sie ziemlich dichte in der Erde stand. Ich hatte den Schlüssel dazu verloren. Sie sagten aber: sie bedürften keines Schlüssels, nahmen Radehaken, und schlugen von unten an den Deckel; da ließ das Schloß gehen, und sprang auf. Die Offiziere theilten sich sogleich, was sie in der Lade fanden, vertrugen sich gar wohl darüber, und wogen einander nichts zu, hatten auch nicht Zeit dazu; denn das Feuer kam auch herbei. Wie dies geschehen war, bat ich den Obristlieutenant, einen wackern Mann von 50 Jahren: er möchte doch mich mit meiner Frau und Kindern mit nach seinem Quartier nehmen. Er sagte: »Ja, kommt nur zusammen; ich habe draußen Kutsche und Pferde stehen, ihr sollet zusammen mitfahren, aber ihr müsset mir draußen noch Geld geben, so will ich euch lassen hinbringen, wohin ihr wollet; — und was soll ich dafür haben?« — Ich verhieß ihm **100** Thaler; — denn es wollte sich da nicht dingen lassen. Darauf sagte er: »Haltet euch an meinem Pferde, daß ihr nicht werdet niedergehauen!« die andern Offiziere aber ritten ihren Weg. Da nahm ich meine Frau bei der Hand, und sie die Kinder, hielt

mich an des Obristlieutenants Pferd, und so folgten wir ihm. Meine Mutter aber wollte nicht mit uns. Als ich und meine Frau sehr in sie drangen, sagte sie: »sie könnte nicht gehen, sie wollte noch etwas bleiben.« Wir aber mußten fort, oder der Obristlieutenant hätte uns stehen lassen. Also mußten wir verlassen vier Häuser, einen Garten, und alles Eigenthum, worunter viel Geld; so daß keiner einen Pfennig, dazu kein gut Kleid am Leibe hatte! So mußte ich leider auch meine liebe Mutter verlassen, die in dem Elende geblieben ist, daß ich nicht weiß, wo sie hingekommen sein mag. — Wie ich nun mit meiner Frau und Kindern unter dem großen Getümmel bis an das Sudenburger Thor mit dem Obristlieutenant kam (es war ungefähr nach 2 Uhr), da wollten sie weder Bürger noch Bürgersfrau mehr aus dem Thore lassen; da ging es wieder schwer zu. Der Obristlieutenant aber redete in fremder Sprache mit der Schildwache, daß er mich mit herausbrächte, und nahm ich meinen Sohn Simon mit mir. Da mußten meine Frau und ich abermals von einander scheiden. Denn meine Frau und Kinder wurden in ein Haus am Thor hineingewiesen, worin schon viele Frauen vom Adel waren, wobei Tilly selbst hielt, und wovor Wache gestellt war. Wir nahmen da die Abrede: ich wollte mich lassen nach Quedlinburg bringen. Der Obristlieutenant versprach mir, meine Frau und Kinder den andern Tag auch holen zu lassen; sagte aber: wenn wir uns lange aufhielten, so müßte ich auch zurückbleiben. Da regte meine Frau an, daß ich nur aus dem Thore käme; indem ihr immer noch bange war, ich möchte niedergemacht werden, weil sie so viele Todte allerwegen vor Augen liegen sah. Nun kam ich in einem großen Gedränge mit meinem Sohne zum Thore hinaus, indem

ich mich fest an des Obristlieutenants Pferd hielt. Wie wir hinaus kamen, waren die Musquetiere alle toll und voll, hatten bei sich große vergüldete Becher, und allerhand Sachen in Händen, und riefen: »haut den rebellischen Schelm nieder!« aber der Obristlieutenant vertheidigte mich wohl. Als wir an's Kloster Bergen kamen, konnte ich kaum mehr gehen; denn es war den Tag sehr warm. Hier hatte der Obristlieutenant eine Kutsche mit sechs Pferden stehen, in welche er sich setzte, und mich und meinen Sohn bei sich nahm. Nun fuhren wir nach seinem Quartier in einem Dorfe, Namens Dornitz, eine halbe Meile von Calbe, und 3½ Meile von Magdeburg gelegen. Wir kamen ungefähr um 8 Uhr dahin. Als wir von Magdeburg wegfuhren, da stand die ganze Stadt in vollem Feuer mit allen Kirchen, welches erschrecklich anzusehen war, und welches der Obristlieutenant selbst auf's höchste bedauerte. Er ließ mich nun nebst meinem Sohn in seinem Quartier an seinem Tische mit seinen Offizieren essen. Ich mußte des Tilly Gesundheit mit ihm aus meinen vergoldeten Bechern trinken, und er legte mir und meinem Sohn selbst vor mit den Worten: »Es könnte mir doch mein Trauern nichts helfen, ich sollte mich zufrieden geben, und Gott danken, daß ich das Leben davon gebracht hätte!

Bayerische Staatsbibliothek München

(Druck: Faber'sche Buchdruckerei in Magdeburg.)

ich mich jetzt an, des Schiffscommandanten Wort [illegible] Ab-
reise hinauf konnten, waren die Ausgewanderten alle [illegible] und
voll, hatten bei sich große [illegible] Kisten [illegible]
durch Sachsen in Böhmen, und ziehen [illegible] dem [illegible]
schen [illegible] über den Schiffscommandanten [illegible]
hatte mich wohl. Als wir [illegible] ankamen, konnte
konnte ich keinen mehr gehen, denn [illegible]
lebt worden. Hier hatte der Schiffscommandant eine Stunde
mit seiner [illegible] Leben, in welche [illegible] sich jetzt [illegible]
mich und meinen Sohn [illegible]
nach seinem Quartier [illegible]
eine halbe Meile von [illegible]
burg gelegen. Wir kamen [illegible]
Als wir von [illegible] weggingen, [illegible] die ganze
Stadt in vollem Feuer mit allen Kirchen, welches ein
schrecklich anzusehen war, und welche der Commandant
auch selbst [illegible] Er hat mir und
meinem Sohn [illegible] in seinem Quartier [illegible]
mit seinen Officieren essen. Ich mußte [illegible] Ge-
sundheit mit ihm und meinen [illegible] Brüdern trin-
ken, und er legte mir und meinem Sohn selbst vor [illegible]
den Speisen: »Es kamen mir [illegible] mein [illegible]
helfen, ich mußte mich zufrieden geben, und [illegible]
daß ich [illegible] Leben davon gebracht hatte!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rathmann, Heinrich

Der zehnte Mai 1631 ein Fragment aus der Geschichte Magdeburg's

Magdeburg [ca. 1810]

41.2119
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702945-4